

Illustrierte

Frauen-Zeitung

Hest 14.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hesten;
vierteljährlich 2½ m.

Berlin, 20. Juli 1890.

Große Ausgabe mit allen Käpfen
vierteljährlich 4½ m.

XVII. Jahrg.

Eine „frivole Idee“.

Novelle von Fedor von Sobeltip.

(Fortsetzung.)

So bleibt's beim Alten, ganz einfach!"
„Natürlich, dann bleibt es beim Alten!
Einer gewinnt aber," fügte Arthur mit
siegstrahlendem Auge hinzu, „deß bin ich
sicher! Hier meine Hand, wer schlägt durch?"
Etwas unruhiger schwiezte der Blick Arthur's im
Zimmer umher, als suchte er einen Bekannten. Aber
das Local war leer, nur im Hintergrunde lehnte der
Kellner schlaftrunken an einer Spiegelkonsole.

Da öffnete sich von ungefähr die Thür, und herein
trat unser verehrter Freund aus dem Parlett des
Schauspielhauses, Herr Konowksi.

„A — a — ah!" Arthur fuhr empor. „Herr
von Ko — Ko —," der Name fiel ihm schwer, „Herr
von Kosinski, auf ein Wort, wenn ich bitten darf!"

Und heran flog Herr Konowksi, lächelnd, strahlend,
unendlich glücklich darüber, noch einmal mit diesen bei-

4.
Im lebhaftesten Theile der Friedrichstraße, zwischen
der Leipziger- und der Mohrenstraße, lag das Geschäft des
Herrn Konowksi. Den verehrten Leserinnen darf ich das
unter dem Siegel höchster Ver schwiegenheit anvertrauen,
denn Herr Konowksi selbst war verbündet genug, die
unumstößlich feststehende That sache, daß er ein „Geschäft“
besaß, aller und jeder Welt auf das Sorgfältigste zu
verheimlichen. Dieser wunderliche Heilige lebte und
wobte so sehr in dem Gedanken, er sei zu Höherem geboren,
denn zu einem schlichten Butterhändler en gros,
daß er es gewissermaßen wie ein furchtbare, tragisches
Verhängniß empfand, sein materielles Dasein auf so
vulgären Gütern aufzubauen zu müssen. Es hatte sich
im Laufe der Zeit in ihm eine förmliche Idiosynkratie
gegen jene wohl schmeckende Materie, der er sein recht
stattliches Vermögen verdankte, herausgebildet, und oft
genug war er dem Plane näher getreten, sein Geschäft
zu verkaufen, um späterhin als Rentier ein still be-
schauliches, nur geistigen Interessen gewidmetes Leben
zu führen. Das letzte Mal, als er sich intimer mit
dieser seiner Lieblingsidee beschäftigt, hatte er gerade
seinen ersten Orden erhalten. Es war dies zwar nur

Konowksi die Würde eines Consuls (von San Barberino y Conchas Laparra, wenn wir nicht irren) zu ver-
mitteln, wenn er ein weiteres Geldopfer, — hohe
Copialgebühren u. dergl., — nicht scheuen wollte. Herr
Konowksi schenkte kein Geld, wenn es galt, seinen Sternen-
flug zu beschleunigen, und so stand ihm die Erfüllung
auch dieses Wunsches in naher Aussicht. Damit aber
nahm er auch gleichzeitig den Gedanken, sich gänzlich
vom Geschäft zurückzuziehen, wieder von Neuem auf;
als feierlich bestätigter Consul von San Barberino y
Conchas Laparra und als Inhaber, — er nannte sich
Ritter, — des Comthurkreuzes von San Domenico
konnte und durfte er nicht länger Butterhändler, — o
Schrecken! — bleiben.

Weithin durch die klare Decemberluft leuchteten die
ellenlangen Goldbuchstaben über der Thür und den
Ladenfenstern des Geschäfts. Die Firma lautete C. F.
Meisenbacher und Compagnie; Herr Meisenbacher war
zwar längst gestorben, und seine Erben hatten die Liqui-
dation beantragt, aber Konowksi hatte mit Genehmigung
der Letzteren die alte Firma beibehalten, — wie würde
er den eigenen, so stolz, so schön und so aristokratisch
klingenden Namen über die Verge goldglänzender Butter



Prinzessin Victoria von Preußen und ihr Verlobter, Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe. — Siehe Seite 111.

den „wirklichen“ Diplomaten zusammenzutreffen und in
den Kreis ihrer geistreichen Ideen und ihres Gedanken-
fluges hineingezogen zu werden.

„Ich habe die Ehre, — welch' charmanter Zufall! Ich
preise den gütigen Genius, der mir zufüllte, nicht an
der rothen Laterne Etwas vorüber zu defilieren, ohne
einen Blick in dieses reizende Mecka unserer Lebewelt
geworfen zu haben . . .“

Arthur Kiltz hatte bereits dem Kellner gewinkt,
der ein neues Glas herbeibrachte.

„Sie kommen uns gerade gelegen, Herr von Ko-
jinski,“ meinte Arthur; „wir haben eine Wette ab-
geschlossen, und Sie als gänzlich Unparteiischer sollen der-
selben mittels Durchschlagen der Hände die Weihe der
Vollendung geben. Die Sache ist discret, wir können
Sie demgemäß nicht in die Einzelheiten einweihen,
jedoch werden Sie seiner Zeit erfahren, wer der Ge-
winner ist. Darf ich bitten?“

Die beiden Kiltze reichten sich die Hände und,
hochbeglückt über das ihm gewordene Vertrauen, schlug
Konowksi durch.

Dann griff man abermals zu den Gläsern . . .

das Comthurkreuz von San Domenico, einer zwei
Quadratmeilen großen Republik, die am Rio de la Plata
oder am Colorado liegen sollte, Konowksi wußte es
nicht ganz genau, und hatte achttausend Franken „Ver-
mittlungsgebühren“ gelost, aber es war doch immer-
hin eine ebenso regelrechte Decoration wie die Sterne
am Ordensfirmamente von San Marino. Und Herr
Konowksi wußte es durchzusehen, daß ihm sogar das
Tragen dieses prächtigen Ordens, — er hing an einem
mattgrünen Bande mitten auf die tapfere Brust herab,
— gestattet wurde. Frage man ihn, für welche Ver-
dienste er diese hervorragende Auszeichnung erhalten, so
pflegte er geheimnisvolle Worte in seinen schönen
Schnurrbart zu murmeln, dunkle Andeutungen von
irgendwelchen Großthaten rein diplomatischer Natur,
über die man nicht gern sprechen möchte. Dem himmel-
stürmenden Ehrgeize des Herrn Konowksi genügte der
Stern auf dem Chemise, aber noch nicht; sein Sehnen
ging nach Höherem, — nach einem klingenden Titel.
Und in der That: derjelbe vielgewandte Vermittler, —
eine Persönlichkeit, wie sie nur im Mosaik einer Groß-
stadt möglich ist, — der ihm das Comthurkreuz von
San Domenico verschafft, fand sich auch bereit, Herrn

gezeigt haben, die durch die Spiegelscheiben der Laden-
fenster schimmerten!

Rechts, seitwärts dieses in peinlichster Sauberkeit
strahlenden und mit einer gewissen Eleganz eingerichte-
ten Ladens befand sich das Privatbüreau Konowski's,
das dieser vom Flur des Hauses aus erreichen konnte,
ohne den Laden selbst zu betreten. So groß war sein
blindwütiger Hass gegen das eigene appetitreichende
Geschäft, daß er sich tagsüber nie auf den blank ge-
scheuerten, marmorirten Fliesen der Verlauffahalle jehen
ließ, sondern die Letztere höchstens einmal am späten
Abend, nachdem die schweren Eisenjalouisen längst vor
den Spiegelfenstern herabgesunken, einer flüchtigen Ins-
pektion unterwarf.

Herr Konowksi war indessen so glücklich, sich nicht
selbst um das Geschäft kümmern zu brauchen, es „ging“
ohne ihn. Dank des vorzüglichen Rufes der Firma
und Dank der außerdordentlichen Pflichttreue seiner ersten
Buchhalterin, des Fräuleins Pauline Altermann. Diese
junge Dame beherrschte mit ihren klaren grauen Augen
jedozagen das ganze Geschäft. Von früh bis spät
konnte man ihre auffallend groß und statlich gewachsene
Gestalt hinter dem Eichenholzpulte im Hintergrunde des

Ladens sehen. Sie stand immer in aufrechter Haltung auf demselben Fleck, wie ein Grenadier auf Posten in Feindesland. Selen nur ließ sie sich einmal für wenige Minuten auf ihrem kleinen Comptoirschemel nieder, Ermüdung schien sie gar nicht zu kennen. Dabei besaß sie ein phänomenales Gedächtniß. In ihrem von einem schlanken, blonden Scheitel umrahmten Kopfe lag in gewaltiger Fülle das ganze Erfolgsgeheimniß des Geschäfts in vielen Hunderten von Kundennamen und in immensen Zahlencolumnen wohlgeordnet aufgespeichert. Sie wußte Alles und irrte sich niemals. Und noch ein Anderes kam hinzu, diesem weiblichen Wunder die höchste Achtung ihrer im gleichen Geschäft thätigen Mitmenschen zu sichern: sie hatte einen so ausgeprägt seinen Geschmack in Bezug auf Alles, was Butter hieß, daß sie durch diese schöne Himmelsgabe allein im Stande war, allezeit die Reellität der Firma zu wahren. Nicht nur, daß sie Dank ihrer außerordentlich sensiblen Geschmacksnerven erfolgreich jedes Surreogat, wie Margarine und ähnliche schändliche Verirrungen einer erhöhten Cultur, vom Lager fernhielt, sie wußte auch ohne Weiteres durch ein flüchtiges Kosten die zartesten Nuancen der Prima-Qualität zu unterscheiden. Rief einer der in der Verkaufshalle Bedienteten ihr bittend zu: „Ah, Fräuleinchen, sei'n Sie so gut: ich glaube, die neueste Sendung aus Nieder-Pommern hat einen Stich!“ so ging sie ruhigen und elastischen Schrittes auf das mächtige Steingutgeschäft zu, in welchem die Waare aus Nieder-Pommern ihrer Auferstehung entgegensaß, trennte mit einem kleinen Holzlöffelchen ein Atom der gelbleuchtenden Masse los, führte sie an die Lippen und erwiederte dann sofort in klarer und geschäftsmäßiger Kürze: „Die Butter hat keinen Stich, Martens, aber die Nieder-Pommerner haben zu stark mit Grünem gefüttert. Schicken Sie die Sendung zurück.“ Ja, Fräulein Altermann hatte ihren Geschmack sinn sogar derart geichult, daß sie mit ziemlicher Bestimmtheit nach nur einer winzigen Kostprobe angeben konnte, diese Butter stamme aus Buchenau, jene aus Groß-Jerichow, und die andere dort drüben aus Klein-Osterfelde.

Wie gesagt, für Herrn Konowksi war es ein Glück, daß er dieses Pracht-Exemplar von einer Buchhalterin besaß, denn sein Geschäft ging glänzend, auch ohne daß er sich um dasselbe zu kümmern brauchte.

Heute war Konowksi schon in den Vormittagsstunden in seinem Privat-Bureau erschienen. Es war Ultimo, und Konowksi hatte mit seiner ersten Buchhalterin zu rechnen. Das war, wie gewöhnlich, rasch und zufriedenstellend von Statthen gegangen. Fräulein Altermann hatte ihrem Brodherrn, der zugleich, — man gestatte mir, daß ich den beliebtesten Ladenvitz colportire, — ihr Butterherr war, die Bücher vorgelegt, und Konowksi hatte Alles für richtig befunden. Darauf hatte das große und recht hübsche Mädchen die Bücher wieder an sich genommen und mit einer leichten Neigung des Kopfes, — wobei ein eigenthümlicher Blick ihrer grauen Augen den vor ihr am Schreibtische Sitzenden streifte, — gefragt:

„Haben Sie sonst noch etwas anzuordnen, Herr Konowksi?“

„Nein, Fräulein Altermann,“ erwiderte der Gefragte, „daß ich nicht wußte. Doch, — warten Sie, bitte noch einen Moment! Haben Sie die Güte und bringen Sie mir einmal die Liste der Meiereien, von denen wir unsere Waare beziehen.“

Als die Buchhalterin auch diese Liste, — ein schmales, längliches Buch, — gebracht und sich mit einem leichten Seufzer, dessen Entzückungursache vielleicht nur Herr Konowksi deuten konnte, wieder entfernt hatte, schloß der Letztere die Thüre zum Geschäftslodge ab, zündete sich eine gute Cigarre an und warf sich der Länge nach auf das Sophia. Dann nahm er die Eintragssliste vor und begann sie aufmerksam zu studiren.

Es gehörte dies zu den stillen Lieblingsbeschäftigungen Konowski's. Die Firma bezog ihre Waare von den größeren Mittergütern in der Umgebung Berlins, und es gewährte dem absonderlichen Manne stets eine eigene Freude, die vornehmen Namen aller der Mittergutsbesitzer, mit denen er im geschäftlichen Verkehre stand, zu lesen. Seine Phantasie arbeitete in solchen Stunden harmloser Träumerei mächtig. Er drückte im Geiste dem Grafen Arburg auf Buchenau die Rechte und begleitete den Baron von Schmettwitz-Groß-Jerichow mit freundlichem Lächeln auf die Terrasse seines Schlosses. Über seine Liste hinüber verkehrte er sehr intim mit dem höheren und niederen Landadel, übersprang schnell eine Zeile, wenn er einmal einen bürgerlichen Gutsbesitzer notirt sah, und weidete sich dafür um so länger an dem nächsthörenden schöneren Namen.

Plötzlich fragte Herr Konowksi. Ein Gutsname war ihm besonders aufgefallen. „Groß-Nabau“, — wo, wann und in welcher Verbindung war ihm lebhaft dieser Name genannt worden? — „Friedrich Kahlbaum“ stand in der Spalte dahinter, — das war also der Besitzer. Aber einen Herrn Kahlbaum kannte Konowksi

nicht. Es mußte mit Groß-Nabau entschieden seine besondere Bewandtniß haben, denn der Name wollte ihm nicht aus dem Kopfe. Da es Konowksi indessen für überflüssig hielt, sein Gedächtniß in besonderem Maße anzustrengen, so warf er das Eintragssbuch auf die Erde, streckte sich noch bequemer auf dem Sophia aus, hüllte sich in dichtere Rauchwollen und begann abermals, allerhand Träumereien und Zukunftsplänen Audienz zu gewähren.

Sein Entschluß, im Laufe des nächsten Jahres sein Geschäft zu verkaufen, stand fest. Er wartete nur noch auf das Consulat von San Barberino y Conchas Loparre, — dann hatte er einen Titel und einen Orden und war ein freier, unabhängiger Mann. Aber auch für den Freiesten und Unabhängigkeit ist die Begründung einer behaglichen Häuslichkeit immer etwas Erwünschtes, — und so war es denn natürlich, daß der freisende Gedankenflug des Herrn Konowksi vor dem plötzlich vor ihm erstehendenilde eines reizenden jungen Mädchens energisch halt machte.

Er gestand sich, daß Röschen Maier einen tiefen, — ja wohl, einen sehr tiefen Eindruck in seinem Herzen zurückgelassen hatte. Ganz gewiß, — das wäre eine Frau für ihn gewesen, wie er sie sich immer gewünscht hatte, — aber würde Röschen Maier oder ihr gestrenger Herr Vater ihm nicht ohne Weiteres die Thüre weisen, wenn er mit einer Werbung hervortreten wollte? Möglicher ist Alles im Leben, — calculirte Herr Konowksi, während er träumerischen Auges den Dampf-Guirlanden seiner Cigarre nachschaut, es ist indessen noch lange nicht gesagt, daß Röschen, — o, Du holdliebes Röschen! — mich ohne Weiteres in grausamer Weise absallen lassen wird! Aller Vermuthung nach wird sie sich Bedenkzeit ausschaffen, wird sich die Sache überlegen, wie es sich ziemt und in Ordnung ist. Und ich selbst würde natürlich auch nicht gleich mit der Thüre in's Haus fallen, — Gott soll mich bewahren, — sondern mich bemühen, nach und nach ihr Herz zu gewinnen. Mit der Zeit pflichtet man Rosen, und Liebe erweckt meist hin Gegenliebe. Das steht einmal fest. Im Ubrigen glaube ich wohl, daß es angebracht wäre, wenn ich mich bald daran mache, meinem Ziele entgegenzustreben, — ja, beim Himmel, es dürfte vielleicht am besten sein, ich absolvierte gleich heute meinen ersten Besuch im Maier'schen Hause, da sich mir infolge der Auffrischung unserer Bekanntschaft am neulichen Premieren-Abend die besten Anknüpfungspunkte bieten! Frisch gewagt ist halb gewonnen, — also andiamo!“

Und Herr Konowksi schleuderte den Rest seiner Cigarre in hohem Bogen durch die Lust, sodaß sie funkenstürzend auf den Estrich fiel, wo der rücksichtslose Garçon sie auch ruhig liegen ließ. Dann stellte er sich vor den Spiegel und musterte seine Toilette, ob sie sich auch zu einer Staatsvisite eigne. Und er fand, daß sie gut war. Der dunkelblaue Ueberrock saß tadellos, und der Brillant in der Cravate strahlte sein schönstes Feuer aus.

Herr Konowksi schlüpfte in seinen Paletot, stülpte den Cylinder auf das sorgjam frisierte Haar und verließ sein Bureau, um sich draußen eine Droschke zu nehmen und nach der Behrenstraße 27 zu fahren. Hier wohnte der Geheime Commerzienrath Carl Gustav Maier. Das Parterre-Geschöß des stattlichen Gebäudes enthielt die Bureau-Räumlichkeiten des Bank-Instituts, während die Privat-Wohnung Maier's die erste Etage umfaßte.

Konowksi war schon auf der Treppe, als ihm noch etwas einfiel. Blumen entzücken immer der Jungfrau Herz, sagte er sich, — und er eilte spontanech in den nächsten Blumenladen, um dort ein herrliches Veilchen-Bouquet zu ersteilen. Mit diesen duftenden Liebeswaffen in der Hand stieg er zur Maier'schen Wohnung hinauf und zog an der Klingel.

Ein Diener öffnete, nahm ihm die Karten ab und meldete unmittelbar darauf, der Herr sei „sehr angenehm“.

Hochlöpenden Herzens trat Konowksi in den eleganten Empfangs-Salon. Röschen war nicht allein, — sie hatte bereits Besuch und zwar, — o verwünschter Zufall, — doppelten! Ihr gegenüber im Fauteuil saß Fräulein von Halem im kurzen Pelzjöchlchen, ein Pelzbaret auf dem blonden Haupfe, ein zierliches Unding von Muff in den Händchen. Flaniert aber wurde Fräulein von Halem von zwei jungen Herren, — natürlich den Baronen von Kästig, Arthur, dem Assessor, und Benno, dem Legations-Secretär. Konowksi war sehr ärgerlich, denn er hätte am liebsten ein Viertelstündchen allein mit Rosa verplaudert, aber er verbarg geschickt seinen inneren Ingramm hinter der Miene grösster Liebenswürdigkeit.

Elastischen Schrittes eilte er Röschen entgegen, die sich im Sessel erhob und ihm mit bezauberndem Lächeln die Hand entgegenstreckte.

„Ich wollte mir nicht versagen, Ihnen meine Aufwartung zu machen, gnädigstes Fräulein,“ schnarrte er, — er traf den Ton der goldenen Jugend auf den Accent, — und wollte mich gleichzeitig erläutigen,

wie Ihnen der letzte Theaterabend bekommen . . . Darf ich mir unterthänigst erlauben“ . . .

Damit präsentierte er sein Bouquet, dessen Pracht Röschen, wie beabsichtigt war, einen Freudentaut entlockte.

„Ah, — wie schön! Meinen herzlichsten Dank, — ich bin hoherfreut! . . . Gestatten Sie mir, — doch ich glaube, die Herrschaften sind bereits bekannt“ . . .

„Ich hatte schon die Ehre,“ entgegnete Konowksi höflich, indem Erna freundlich den Kopf neigte und die beiden Kästige sich erhoben, um Konowksi die biedere Rechte zu reichen.

„Freue mich sehr, Herr von Krasinski,“ sagte Baron Arthur.

„Höchst angenehm, Herr von Koziusko,“ sagte Baron Benno.

Beide Herren sprachen den Namen in vollkommenster Absichtslosigkeit falsch aus, — sie hatten den wirklichen Namen unseres Freundes einfach vergessen, — aber Röschen sah, daß Konowksi leicht erröthete, und sie vermutete, er sei durch die merkwürdige Vergleichlichkeit der Kästige vielleicht verletzt worden. Das aber that ihrem guten Herzen weh.

„Die polnischen Namen sind immer schwer zu behalten,“ sagte sie, nach der Visitenkarte Konowski's greifend, „wir wollen nun aber einmal endgültig feststellen, wie Sie sich eigentlich schreiben. Ko—nows—li — voila, meine Herren, und nun merken Sie sich gefällig den Namen! . . . Sie gehören auch zur Diplomatie, Herr von,“ — Röschen warf schnell einen Seitenblick auf die Karte und vollendete dann: „Herr Konowksi — ?“

Sagen wir es offen: Herr Konowksi hätte in diesem Augenblicke seine Seligkeit hergegeben, wenn er die Frage hätte bejahen dürfen. Aber er war dazu verdammt, sie zu verneinen, — und er that dies wenigstens mit Grazie.

„Doch nicht, gnädiges Fräulein,“ entgegnete er, „ich bin leider gezwungen worden, dem Wunsche meines Vaters, gleich ihm Kaufmännisch thätig zu sein, Folge zu leisten“

„Ah, — so sind Sie also ein Concurrent Papas, — Banquier?“

Herr Konowksi stand oder vielmehr saß wie auf Kohlen. Nicht um eine Welt würde er Angesichts der freundlich lächelnden Kästige und Erna's gefragt haben, daß er ein ehrenwerthes Geschäft mit unverlässlicher Butter betreibe, — nicht um eine Welt.

Er nickte also nur und erwiderte: „O, — Ihr Herr Vater braucht meine Concurrenz nicht zu fürchten. Die Firma Maier und Othenbrook steht ohne Gleichen da.“

Wenn man vom Wolf spricht, ist er gewöhnlich nicht weit, — und so trat denn just in diesem Moment der Geheime Commerzienrath Maier in höchsteigener Person in das Zimmer. Wie ein Wolf sah er freilich durchaus nicht aus, — im Gegentheil: von seinem runden, bartlosen, urgesunden Gesichte strahlte eine heitere Gutmuthigkeit herab, und in dem Blicke seiner klugen Augen lag ein unendliches Wohlwollen. Straß umpannte die weiße Weste den stattlich gerundeten Leib des Bantlers, in dessen ganzem Auftreten sich eine gewisse massive Sicherheit fandhat.

Der Commerzienrath war von grösster Liebenswürdigkeit. Er erzählte allerhand Schnurren, — meist sehr alte und längst bekannte Kalauer, — und lachte dann jedesmal dröhrend, wenn er mit erhobener Stimme die Pointen seiner kleinen Geschichten herausgeschmettert hatte. Dann zog er sich plötzlich einen Stuhl dicht neben den Sessel Erna's und nahm deren kleine Rechte tätchelnd zwischen seine gewaltigen Hände.

„Und nun erzählen Sie mir, wie es dem Alten ergeht, dem Paschalis, dem Halem Afrilanus!“ sagte er. „Wissen Sie, daß er eigentlich gar nicht verdient, ein so liebreizendes Töchterchen sein eigen zu nennen, diejer alte Brummbar, der sich in der Sahara und unter den Hottentotten viel wohler fühlt, als hier in unserem herrlichen Berlin!? Hat er mir doch neulich einmal sans gêne erklärt, er sei ein entschiedener Gegner des socialen Centralisations-Systems und hasse die großen Städte! Natürlich, denn der Bismarck haßt sie ebenjalls, und Paschalis Halem ist ja so verrant in seine“ —

„Nude, Du böser Papa, ich entziehe Dir hiermit das Wort,“ fiel Röschen ein. „Ich bestreite Dir überhaupt die Berechtigung, mit Erna's kleinen Händen zu liebkosen, — um so mehr, als Du schon wieder im Begriffe stehst, Deine politischen Ungeheuerlichkeiten auf das Tapet zu bringen!“

„Glauben Sie, gnädiges Fräulein,“ schaltete hier Benno, — getreu seinem Bettplane, den Commerzienrath durch einen heuchlerischen Umschwung seiner politischen Gesinnung für sich zu gewinnen, — dazwischen; „ich meine doch, daß die freisinnige Partei recht praktische Ziele verfolgt, die durchaus nicht immer zu den Ungeheuerlichkeiten zu rechnen sind. Sehen Sie einmal“ —

Und nun entwickelte Benno mit flammenden Worten ein politisches Programm, das durchaus auf den Prinzipien der linken Seite des Parlaments fuhrte. Er wurde ganz warm dabei, und er hatte die Freude, zu beobachten, daß der Commerzienrath wiederholt lebhaft und mit strahlendem Gesichte mit dem Kosee nichte, während andererseits Erna von Halem ein wenig verblüfft dreinschaute. Die Unterhaltung erweiterte sich, als Arthur mit gegenheiligen Ansichten hervortrat, und wurde sogar ein klein wenig erregt, bis Röschen endlich quellselbem emporstieg und dazwischenrief:

"Nun aber bitt' ich mir's aus! Wir sind hier weder im Reichs-, noch im Landtag, noch auch in der wohlweisen Stadtverordneten-Versammlung! Sej' Dich still auf Deinen Platz, Du demokratischer Vater, und bleibe sein ruhig! Siehst Du denn nicht, daß meine blonde Mitteisterin, unsere liebliche Erna, ganz bleich geworden ist ob Deiner blutrothen Reden? Und Sie, Herr Arthur von Kiltiz, und nicht minder Sie, Herr Benno von desgleichen, werden auch Ihre Ansichten über die Vor- und Nachtheile der Monopole, der Colonien und der Unfallversicherung in den Hintergrund Ihrer schönen Seelen zurückdrängen und mir statt dessen erzählen, ob Sie sich schon mit Billets zum Ballfest der Presse versehen haben! Die Nachfrage ist, wie ich in den Zeitungen las, stärker als sonst."

Damit wurden die Wogen der Unterhaltung in ruhigere Bahnen gelenkt. Selbstverständlich hatten die Kiltize sich die bewußten Billets noch nicht besorgt, während der vorsichtige Konowksi das seine bereits in der Tasche trug; er ließ durchblicken, er hätte es durch direkte Vermittelung Karl Frenzel's erhalten und hoffte im Stillen, diese verblüffende Thatsache würde Röschen Maier imponieren, was aber durchaus nicht der Fall war.

Die Verabredung zu einem Rendezvous, um gemeinsam das Pressefest zu besuchen, schloß die Unterhaltung ab. Erna von Halem drängte zum Aufbruch, und die Kiltize stellten sich ihr als Begleitung zur Verfügung. So schied man denn mit Händedruck und der gegenseitigen Bekehrung, man sei „außerordentlich erfreut“ gewesen.

5.

Die beiden Kiltize waren am Morgen nach jenem verhängnisvollen Theaterabende, der mit Pommery sec Extra-Dry und einer ganz ungehörlichen Wette ziemlich dramatisch abgeschlossen, unter jenen fatalen Druckempfindungen auf das Nervensystem erwacht, die man gemeinhin als „moralischen Rater“ zu bezeichnen pflegt. Sie hatten beide das gleiche Gefühl, als sei die Wette vom Abend vorher eine regelrechte Thorheit gewesen. Diese Thorheit hätte sich nun zweifellos ganz gut und ohne sonderliche Mühe rückgängig machen lassen, wenn die Kiltize nicht, geistiger Vererbung und einer bis in die Zeiten der Kreuzzüge hinaufreichenden Tradition zufolge, — Herr Robert von Killetz, ein Wassengenosse Balduin's von Flandern, wird in der Geschichte des ersten (oder zweiten) Kreuzzuges rühmend unter dem Beinamen des „Dickschädel“ erwähnt, — zwei gewaltige Trocklopse gewesen wären. Keiner von Beiden hätte dem Anderen ohne Weiteres sein Unrecht eingestanden; sie erwähnten des betreffenden Abends und der bewußten Wette mit keiner Silbe, aber sie beobachteten sich gegenseitig, um aus ihrem Benehmen heraus sich über die Ansichten des Anderen klar zu werden.

Zedenfalls war sowohl Benno wie Arthur die ganze Wett-Angelegenheit recht unangenehm. In stiller Stunde hatten beide Zwiesprache mit ihren Herzen gehalten. Benno sagte sich, daß er nichts verlieren, sondern nur gewinnen könne, wenn Röschen sein eigen würde, und in gleicher Weise calculierte Arthur ganz im Geheimen über sein Zukunfts-Verhältniß zu Erna. Beide Mädchen waren begehrenswerthe Partien, die schon des Kampfes werth waren, — hätte man sich nur nicht auf diese frivole Wette eingelassen!

Es war wenige Tage nach dem geschilderten Besuchsmorgen bei dem Commerzienrath, als Arthur, ein Schlittschuhpaar unter dem rechten Arme, die Bellevuestraße hinabschritt. Er wollte nach der Rousseau-Insel, um sich dort ein wenig „auszulaufen“. Am Brangelbrunnen mußte er hastig bei Seite springen, weil mit flingendem Schellenpiel ein kleiner Schlitten an ihm vorüberfuhrte. Im nächsten Augenblide schon hielt der Schlitten, und zwei Muffen, eine schneeweisse und eine schwarze, winkten Arthur entgegen, und noch einen Augenblick später saß er höchstselbst auf dem Stocke und hörte hinter sich zwei lachende Mädchenstimmen:

"Das ging einmal schnell, Baron Kiltiz! Sie wollen doch gleichfalls nach der Rousseau-Insel, — oder baumeln die Schlittschuhe zu anderen Zwecken an Ihrem Arme? Nun bedanken Sie sich aber gefälligst auch, daß wir Sie so barmherzig am Wege ausgelesen haben!" . . .

Arthur wandte das von der scharzen Luſt lebhaft geröthete Gesicht, von dem der weißblonde Schnurrbart um so heller abstach, zu den jungen Damen zurück.

"Ich muß erst Athem schöpfen, Gnädigste," meinte er. "Die Ereignisse der letzten drei Minuten sind so blitzschnell auf einander gefolgt, daß ich der Erholung benötige. Darf ich fragen, wo die Damen unzähllich hergekommen sind?"

"Kostliche Frage!" lachte Röschen. "Erna ist auf die gute Idee gekommen, mich zu einer Eispromenade auf der Rousseau-Insel abzuholen, und da hat der Papa den Schlitten anpannen lassen müssen! Nun aber bitte: wo kommen Sie denn eigentlich her? Erst gestern Abend haben Sie mir erzählt, Sie hätten so gewaltig viel zu thun, wären so überhäuft mit Arbeiten aller Art, daß Sie dem Himmel für jede freie Stunde besonders und ganz inständig dankten. Meint sich das mit Ihrer Bummeltour durch den Thiergarten?"

"Durchaus, gnädiges Fräulein. Ich habe jetzt eben einmal eine freie Stunde, und ich danke dem Himmel doppelt dafür, weil er mir diesen niedlichen Schlitten mit seinen so liebenswürdig und human denkenden Insassen in den Weg geführt hat. Soll ich mich noch weiter entschuldigen — ?"

"Ich denke, wir schenken Herrn von Kiltiz die Fortsetzung seiner Pardon-Epistel," meinte Erna von Halem, die anfänglich etwas verblüfft darüber gewesen war, daß Röschen in ihrer freieren Auffassung der Etiketteregeln den jungen Herrn so ohne Weiteres auf ihren Schlitten geladen hatte. Sie führte in dieser Beziehung immer einen lustigen kleinen Krieg mit Röschen und behauptete sogar zuweilen, ihre Freundin gebe sich gern ein wenig emanzipiert, — freilich ein wenig nur, eine Behauptung, die Röschen indessen gewöhnlich mit der Replik beantwortete: sie sei nun eben einmal kein „Ceremoniensäugling“.

Den Schlitten, den ein Groom von der Pritsche aus lenkte, sauste inzwischen weiter und hielt dann am Rande der Rousseau-Insel, auf der zu dieser Stunde sich die bessere Gesellschaft der Hauptstadt am Eisport zu vergnügen pflegte. Arthur sprang eifrig vom Stocke und half den Damen, sich aus den Tüchern und Pelzen herauszuschälen, die sie, wie die Puppe den Schmetterling, sorgfältig umhüllten. Beim Anschallen der Schlittschuhe, — einer Arbeit, der Arthur sich gleichfalls mit besonderem Eifer unterzog, fand sich von ungefähr, — nehmen wir das an, obwohl wir verrathen dürfen, daß beide Herren von Kiltiz bereits von der „guten Idee“ der jungen Damen, am heutigen Tage die Rousseau-Insel zu besuchen, gehört hatten, — noch ein weiterer Bekannter ein, nämlich Benno, der Legations-Secretär. Er hat selbstverständlich im höchsten Grade erstaunt, die Herrschaften hier zu finden, sprach selbstverständlich Einiges von „einem außerordentlich günstigen Zufalle“ und schlug dann vor, zu Bieren die Bahn zu nehmen.

Da Arthur noch zuletzt am Schlittschuh Röschen's einen widerpenstigen Niemand zu bestimmen hatte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als dieser den Arm zu reichen, und andererseits war wiederum Benno gezwungen, um nicht unhöflich zu erscheinen, Erna, mit der er während der Fußarbeit seines Bruders geplaudert hatte, an seine Seite zu nehmen. Das paßte den Beiden nun zwar durchaus nicht in ihre Pläne, aber sie wußten sich mit Würde in das Unvermeidliche zu fügen.

Die Bahnen der beiden Paare beschrieben entgegengesetzte Bogen über die glitzernde Eisfläche. Man blieb nicht beisammen, wie der gute Benno anfänglich vorschlagen hatte, — man wollte es auch wohl kaum. Zu zweien plaudert es sich immer am gemütlichsten.

Arthur vergaß schnell, daß er ursprünglich die Absicht gehabt hatte, Erna auf das Eis zu führen. Er fühlte sich sehr wohl an der Seite Röschens, deren Arm er dicht am klopfenden Herzen spürte. Mehr als einmal schweiste sein Blick verstohlen zur Seite, — o, wo blieben denn nur seine hellenischen Schönheits-Ideale! Bei allen Göttern Griechenlands, — dieses kleine Röschen, das man wahhaftig nicht schön, höchstens hübsch und picant nennen konnte, war ein süßes Geschöpfchen! Wie die Winterlust ihre Wangen mit dem ganzen Farbenzauber jener duftenden Blumen, deren Namen sie trug, geschmückt hatte! Wie leuchteten die dunklen Augen so fek und schelmisch in dem niedlichen Soubrettengesicht, und wie reizend stand ihr der Wirlwarr schwarzer Löckchen, der sich unter den Pelz-Konfederaten hervor mutwillig über die Stirne drängte! O, Arthur Kiltiz, wo sind Deine Ideale und Deine Principien, und wo ist der traditionelle Trockkopf, der schon auf den Niesen-schulten Deines tapferen Vorfahren, Roberts „des Dickschädel“, saß?!

"Herr von Kiltiz!" — Der Ton, in dem Schön-Röschen diesen Namen aussprach, klang ein klein wenig schmollend.

"Gnädigste — ?"

"Ich finde, Sie sind merkwürdig einfältig. Muß ich annehmen, daß ich Sie irgend einer anderen Verabredung entzogen habe?"

"Gnädiges Fräulein, — ich bitte, — auf mein Wort nicht. Aber ich dachte einen Augenblick nach, und zwar

war es ein ganz eigenartiger Gedanke, der mich bewegte. Auch mit solchen Gedanken trage ich mich zuweilen, — wenn auch nur selten."

"Fishing for compliments, Baron, aber ich sage Ihnen keine Schmeichelei, — partout nicht. Doch ich bin eine Tochter Eva's und neugierig, sehr neugierig. An was haben Sie gedacht?"

Arthur räusperte sich. "Um, — das ist eine seltsame Geschichte, aus der Sie wahrscheinlich nicht recht klug werden. Haben Sie schon einmal eine frivole Idee gehabt? — Nein, — selbstverständlich nicht, unter leisen Umständen, — wie wäre das möglich! Verzeihen Sie die ungeschickte Frage. Ich habe mich nämlich neulich einmal mit einer sehr frivolen Idee getragen, und das war mir mich entgangen."

Röschen antwortete nicht gleich; sie überlegte augenscheinlich, was für eine Unthat ihr Cavalier wohl geplant haben könnte, aber sie fand sich in ihrem Gedanken-gange nicht zurecht, weil sie sich über den Begriff des Frivolens nicht klar genug war. Etwas Schreckliches könnte es kaum sein, denn erst kürzlich hatte sie ihren Papa mit einem Buche laut lachend im Schaukelstuhle gefunden, und auf ihre Frage, was der Papa denn so Lustiges lese, hatte dieser geantwortet: "Ach, nichts für Dich, Kind! Dieser neue Roman der Hyp ist wieder unglaublich frivol!"

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Asparagus officinalis.

Novelle von Ferdinand Müller-Saalfeld.

Leinen's Mailänder weht und die Frühlingssonne ihre warmen und belebenden Strahlen auf die Gärten der Menschenkinder herabsendet, dann pflegt sich alljährlich von Neuem wieder in allen Gauen des gesegneten deutschen Vaterlandes eine ganz eigentümliche Art von Sport zu entwickeln. Er ist unschuldiger als das Laubenschießen, gefahrloser, als ein Wettkennen mit Hindernissen und Rippentrümmern und einträglicher, als das Sammeln von abgestempelten Briefmarken und noch manche andere Liebhaberei.

Es ist dies der edle Sport des Spargelstechens, der namentlich von pensionirten Beamten, behaglichen Rentnern und christlichen Spießbürgern mit großer Leidenschaftlichkeit betrieben wird. Dort, wo der Anbau des lieblichen Frühlingsgemüses gewöhnlich und hektarenweise geschieht, wo Scharen von gewöhnlichen Arbeitern auf die Spargel-Plantagen hinausziehen, um die zarten weißen Sprößlinge der schwarzen Erde zu entziehen und sie dann auf Lastwagen in die Magazine der Händler und in die Conserver-Fabriken zu befördern, — dort kennt man das befriedigende Hochgefühl nicht, welches in die Herzen der wahren und echten Spargel-Sportmen zu Frühlingszeit seinen Einzug hält.

Das freudige Familien-Ereignis, und wäre es die Geburt eines Erbprinzen, wird von diesen würdigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft kaum mit größerem Jubel begrüßt, als das Erscheinen der ersten Spargelpfeife, die scheu und schüchtern mit weißsämmigem Rücken das lockere Erdreich durchbricht. Es mag schön sein, seinen eigenen Stiel zu bauen, seinen eigenen Spargel zu bauen ist aber doch noch schöner!

In aller Frühe schon, bevor noch die Sonne ihm allzu heiß auf Kopf und Rücken herniederheint, wandert der Spargelvater an seinen Beeten auf und ab und zählt mit vergnügtem Lächeln die Häupter seiner Lieben. Dann büsst er sich nieder, so schwer ihm das oft werden mag, und wenn er vielleicht auch im gewöhnlichen Leben kein allzu großer Freund der Arbeit ist, hier bei seinem Lieblings-Beschäftigung ist er unermüdblich. Und wenn er sich dann wieder vom Erdoden emporhebt, die steifgewordenen Gliedmaßen dehnt und streckt und sich die verspannten Schwanztropfen von der Stirn wischt, dann überkommt ihn das Bewußtsein, seine Pflicht getreulich erfüllt zu haben, mit so verführlicher Gewalt, daß er sich für eins der nützlichsten und brauchbarsten Geschöpfe auf diesem Erd-Planeten hält.

Auch der Major von Wangenheim war ein begeisterter Anhänger des friedlichen Spargel-Sports geworden, nachdem der kriegerische Teil seines Lebens zum Abschluß gekommen war. Infolge der Beschwerden und Anstrengungen des Feldzuges hatte der Major sich ein hartnäckiges rheumatisches Leiden zugezogen, welches weder durch heftiges Fluchen, noch durch massenhafte Anwendung von Opodeldoc, noch auch durch den mehrmaligen Gebrauch der Bäder von Gastein und Bad Ischl sich ganz vertreiben ließ. Der Major hatte sich deshalb genötigt gesehen, seinen Abschied einzurichten, und war nach der schönen, in Mitteldeutschland gelegenen Stadt D. gezogen, in der bereits eine zahlreiche Colonee von pensionirten Beamten und Offizieren sich angesiedelt hatte.

Da der Major von jeher sich nicht gern mit Lektüre und schriftlichen Arbeiten beschäftigt hatte und nach seiner Verabschiedung oft vor Langeweile nicht wußte, wie er die unendliche Fülle von freier Zeit, die ihm nunmehr zur Verfügung stand, auf angenehme Weise ioddischlagen sollte, so hatte er sich draußen vor der Stadt einen großen, schönen Garten gepachtet und war allmäßig im Laufe der Jahre ein leidenschaftlicher und geschickter Gärtner geworden. Für die Erdoden, welche er selbst gebaut, hatte er auf einer Gartenbau-Ausstellung die kleine bronzene Medaille bekommen, und schon öfter, wenn zwei unfundige Laien mit einander gewettet hatten, ob eine Rose ein Maréchal Niel oder ein Empereur de Maroc wäre, hatte er als Schiedsrichter sein Urtheil abgeben müssen.

Der Major saß auf einer Bank, welche nicht weit von seinem Garten unter einem Kakteenbaum stand. Er rauchte aus einer kurzen Meerishaupfeife und zählte die Spargelstangen, welche er in einem zierlichen Handkorb neben sich stehen hatte. "Siebenundachtzig Stück", murmelte er vergnügt, "ich kann mit der heutigen Jagd zufrieden sein. Und was für prächtige Kerls dabei sind. Denen soll auch die Ehre widerfahren, als Stangenspargel verschpeist zu werden; der kleine Bleib hier gibt immer noch eine tüchtige Schüssel voll Salat."



Das Chocoladen-Mädchen. Von Jean-Etienne Liotard. — Siehe Seite 111.

Nachdem der Major während dieses Selbstgespräches seinen Spargelvorrath in zwei Haußen abgesondert hatte, blieb er in die Höhe und sah forschend auf den Weg, der nach den Gärten hinausführte.

"Ob mein College," sprach er wiederum halblaut vor sich hin, "nun wohl auch bald zum Vorschein kommen wird? Und ob er auch eine so reiche Ernte, wie ich, gehabt hat? Der junge Mann gefällt mir. Er ist so artig und bescheiden und hat doch auch etwas Strammes an sich. Er ist jedenfalls beim Militär gewesen. Schon seit Beginn der Spargel-Saison sind wir nun Tag für Tag einander begegnet. Erst sind wir stumm aneinander vorübergegangen, dann hat er mich begrüßt, und ich habe seinen Gruß erwidert, ein paar Tage später habe ich ihn angerufen: 'Tamoies Wetter heute!' und er hat geantwortet: 'Ein ganz prächtiger Morgen.' Gestern habe ich ihm im Vorübergehen meine Ausbeute an Spargel geszeigt, und er hat sein Paket emporgehoben und gesagt: 'Zwei Pfund, Herr Major.' Er kennt mich also, ich weiß aber noch nicht, wer der junge Mann ist. Will ihn heute mal hier absangen und seine Bekanntschaft machen. Aha, dort kommt er ja."

Zwischen den Bäumen, welche den Weg um säumten, kam die Gestalt eines Mannes zum Vorschein. Derselbe war in einen hellen Sommeranzug gekleidet, trug auf dem Kopfe einen breitkremigen Strohhut und in der Hand ein in Zeitungspapier eingeschlagenes Paket. Ein blonder Vollbart umrahmte ein volles, freundliches Gesicht, das durch eine auf der Nase sittende goldene Brille ein ziemlich gelehrtes Aussehen bekam. Seiner äußeren Erscheinung nach mochte der Besucher des Barthes und der Brille ungefähr in der Mitte zwischen dem dreißigsten und dem vierzigsten Jahre seines Lebens sich befinden.

Mit freundlichem Grunde wollte er an dem Major vorübergehen, dieser aber erhob sich und meinte: "Wir haben wohl beide denselben Weg vor uns; wenn es Ihnen recht ist, gebe ich ein Stück mit Ihnen."

Der also Angeredete versicherte natürlich, daß eine solche Begleitung für ihn höchst angenehm und schmeichelhaft sein würde und fügte dann hinzu: "Sie gestatten wohl, daß ich mich Ihnen vorstellen darf. Ich heiße Schaller und bin Buchhalter bei der hiesigen Reichsbankstelle."

"Es freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen," entgegnete der Major artig, indem er seinen Hut lüftete. "Mein Name ist von Wangenheim, meinem Titel Major muß ich leider immer das fatale a. D. hinzufügen. Diese beiden Buchstaben sind mir die verhaftesten im ganzen Alphabet. Wäre herzlich gern noch im Dienste geblieben, aber der elende Rheumatismus, — Himmelbombendonnerwetter, — entschuldigen Sie gefällig — da zahlt es schon wieder!"

Der Major war stehen geblieben und hatte sich auf seinen derben Spazierstock gefügt, indem er grimmig und bärbeißig vor sich hinblickte. Sein Begleiter wollte ihm behutsam sein, der Major aber schritt schon tüchtig weiter und sagte: "Ich danke Ihnen bestens, Herr Schaller. Der Feind hat bereits wieder zum Rückzug geblasen, sein Angriff ist abgeschlagen. Aber sagen Sie 'mal, mein Name war Ihnen wohl schon bekannt?'

"Zawohl, Herr Major, den kennt ja jedes Kind in der Stadt, und da ich auch ein Stadtkind bin, ist er mir natürlich ebenfalls nicht fremd."

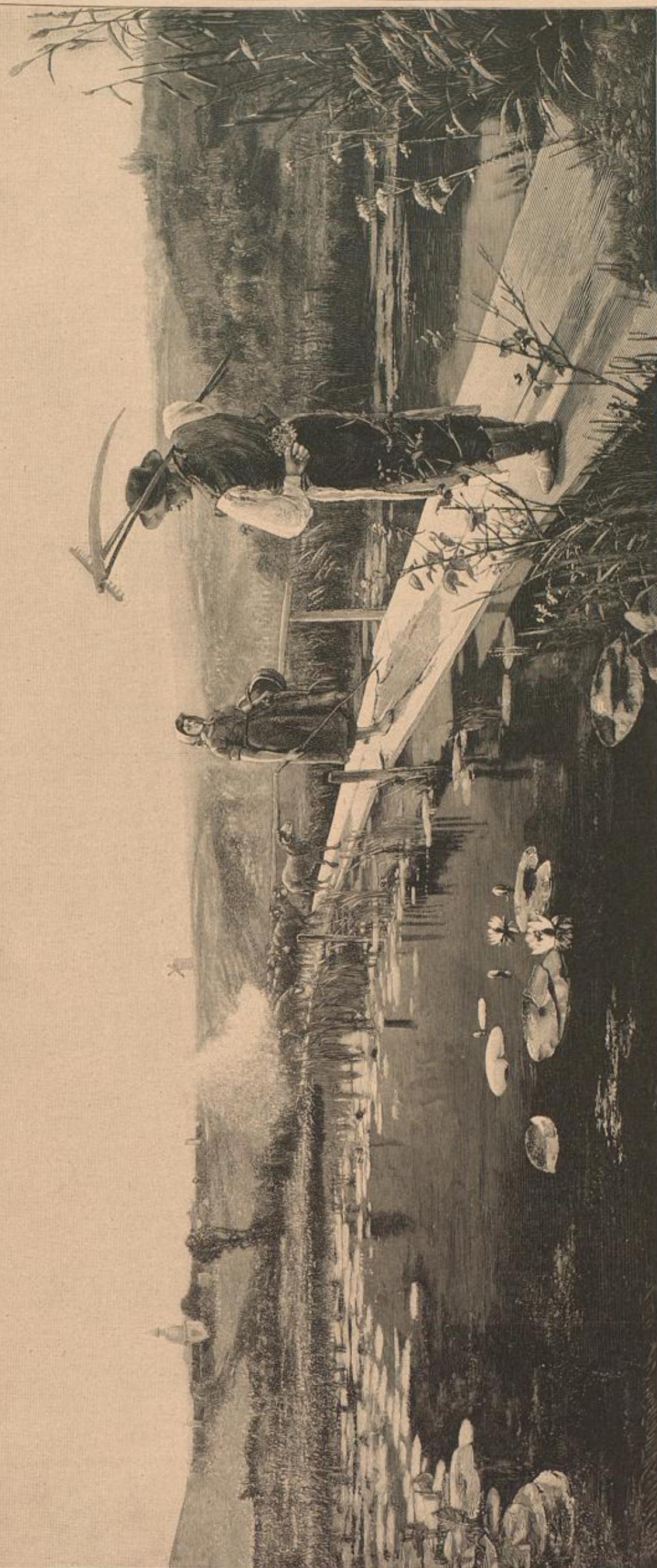
Der Major lachte herzlich und sagte: "Wußte noch gar nicht, daß ich mich einer solchen Popularität zu erfreuen habe! Aber sagen Sie 'mal, sind Sie denn auch Soldat gewesen?"

"Zu Befehl, Herr Major! Ich habe als Einjähriger bei den Zweihundertfünfzigern gedient und habe die Ehre, Lieutenant der Reserve dieses Regiments zu sein."

"Das freut mich, Herr Kamerad, das freut mich," sagte der Major, indem er wiederum stehen blieb und seinen Gefährten freundlich auf die Schulter klopfte: "Habe selbst auch als Premier bei dem Regimente gestanden und diente gern noch an jene Zeit zurück. Haben damals ein herliches Leben geführt! Und einen Koch hatten wir in unserem Casino, der seine Sache ganz vortrefflich verstand. Habe niemals wieder so delicate Roastbeef wie damals, zu essen bekommen. Aber sagen Sie 'mal, in welcher Gestalt genießen Sie den Spargel am liebsten?"

Herr Schaller mußte unwillkürlich lächeln, als der Major diese Frage an ihn richtete. Er war aber auch in den Angelegenheiten der Küche wohl bewandert und berichtete, daß die gute alte Form der Hansmannskost, in welcher seine Schwester den Spargel bereite, ihm die angenehmste sei. Sie lache den Spargel, in Stücke zer schnitten, als Gemüse, mit einer Petersilienbrühe, in der kleine Semmelflößchen und gebratene junge Tauben umherschwämmen.

Der Major lachte einen ganz eigenartlichen schnalzenden Ton vernehmen und blieb nachdenklich einen Augenblick stehen, indem er wie zustimmend mehrere Male mit dem Kopfe nickte. "Das lasse ich mir gefallen," sprach er halblaut vor sich hin, "meine gelehrte



Kochin freilich wird mir immer und ewig nur Asperges à la sauce blanche vorstehen."

Nachdem die beiden Herren in lebhafte Unterhaltung die Stadt erreicht und einige Straßen derselben durchschritten hatten, blieb der Major vor einem freundlichen, zweistöckigen Hause stehen und sagte: „Hier wohne ich. Der Weg ist mir heute viel kürzer vorgelommen als sonst. Auf Wiedersehen morgen, Herr Schaller!“

„Schaller!“ entgegnete dieser lächelnd, indem er sich mit einer Verbeugung verabschiedete.

Und die beiden Herren sahen sich am nächsten Morgen wieder, und auch an den nächstfolgenden Tagen erschien jeder von Beiden vüntlich bei der steinernen Bank, welche ohne besondere Verabredung der Ort des Stiessdicheins geworden war. Sie hatten sich bald an einander gewöhnt, und die Bekanntschaft, welche durch die gemeinsame Vorliebe für die edle Kunst des Spargelstechens entstanden war, gestaltete sich in kurzer Zeit zu einem fast freundschaftlichen Verhältnisse.

Dem Major that es wohl, daß Herr Schaller ihm stets mit der größten Achtung und Ehrengabe begegnete, dabei aber auch ganz offen und rückhaltlos ihm gegenüber sich aussprach; er freute sich über seinen gehenden und frischen Humor und lachte herzlich über die Späße und Witzen, mit denen er das Gespräch zu würzen verstand, und über die Anecdote, von denen er einen fast unerschöpflichen Vorrath zu besitzen schien.

Und auch Herr Schaller fand sein Wohlgefallen an dem Umgange mit dem alten Herrn, der so unterhaltend über das Soldatenleben in Krieg und Frieden und über die Geheimnisse der Küche zu plaudern verstand. Er entdeckte bald, daß unter der rauhen Schale ein gar guter Kern verborgen war, und daß die polternde Grobheit, die sich der Major angewöhnt hatte, oft nur dazu diente, eine weiche Stimmung geziichtet zu verhüllen. Und als er eines Tages Thränen in den Augen des Majors blitzen sah, da wurde es ihm vollends klar, daß auch hier das Sprichwort von dem Scheine, der so leicht trügen kann, seine Bestätigung gefunden hatte.

Die Spargelaison neigte sich bereits ihrem Ende zu, als die beiden Spargelstecher an einem prächtigen Sonntagmorgen wieder in lebhafte Unterhaltung auf ihrer Bank saßen. Sie konnten heute länger als sonst sitzen bleiben, da Herr Schaller nicht auf sein Bureau zu wandern brauchte, und der Major nur einmal im Jahre in die Kirche ging. Sie sprachen heute zum ersten Male über ihre persönlichen Verhältnisse und darüber, wie es ihnen bis jetzt im Leben ergangen sei.

„Freund und Leid,“ so sagte der Major, „ist mir in reichem Maße zutheil geworden. Die Freude habe ich mit dauerfülltem Herzen über mich ergehen lassen, das bittere Leid hat mich oftmals ganz zu Boden gedrückt, und auch heute noch lastet es schwer auf mir. Ich kann auf einen langen Weg zurückblicken, wenn ich meinen Lebenslauf bergabwärts verfolge. Weit, weit hinter mir liegt die schöne Zeit der Jugend, die ich mit vollen Zügen und in fröhlicher Lust genossen habe. Ich bereue es heute als alter Mann noch nicht, daß ich als junger Mensch mich meines Lebens gefreut habe.“

Und dann kommen die Jahre umfangbar wonnigen Glücks, die ich an der Seite einer braven und schönen Frau verlebt habe. Sie ist der gute Engel meines Lebens gewesen, in ihrem Besitz habe ich die ganze Seligkeit genossen, welche einem Menschenkind beigegeben werden kann. Ja, sie war mein guter Kamerad. Sie ging an meiner Seite, bis — bis sie mir weggingen ... als wär's ein Stück von mir. Heute ist der Geburtstag meiner guten Marie.“

Er stand auf und brach einen Kastanienzweig ab, mit dem er sich lange an seiner Weise zu schärfen machte. Herr Schaller hatte bemerkt, daß sich die Augen des alten Herrn mit Thränen gefüllt hatten, und er wußte, weshalb seine Weise plötzlich nicht recht brennen wollte.

Nach einer geräumten Weile fragte er: „Haben Sie denn keine Kinder, Herr Major?“

„Zwoohl,“ sagte dieser, indem er sich wieder zu Herrn Schaller wandte, „die habe ich, zwei Töchter, brave, prächtige Mädels, das darf ich selbst als Vater sagen. Die eine ist frisch und schön, wie der heutige Sonntagmorgen; mit meiner Hedwig aber hat es der Himmel nicht so gut gemeint, und das schwere Geschick, welches mein armes Kind heimgebracht hat, das ist es, was wie eine düstere Wolke über meinem Leben hängt. Auch sie hatte sich zu unserer Freude ganz herlich entwickelt, da wurde sie von einer bösen Krankheit befallen, und seit jener Zeit ist eine Lähmung beider Füße zurückgeblieben, sodass das arme Mädchen sich nur auf Krücken fortbewegen kann und fast den ganzen Tag auf dem Sophia oder dem Rollstuhle zubringen muss. Und dabei kommt nie ein Wort der Klage über ihre Lippen, und mit einer wahrhaft rührenden Geduld trägt sie ihr schweres Geschick. Ach, ich sage Ihnen, mein lieber Herr Schaller, das Herz im Leibe möchte sich einem umdrehen vor Schmerz und Weh, wenn man sieht, wie eins seiner Lieben so leiden muss und man ihm beim besten Willen doch nicht helfen kann, und wenn man dann denkt, wie doch das Alles so ganz anders hätte kommen können!“

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

New-Yorker Modelkirchen.

Bon H. von Remagen.

Schönsame Gebäude, diese sogenannten fashionablen protestantischen Kirchen, wie man sie in New-York, hauptsächlich an der fünften Avenue und in den anliegenden Straßen, sieht! Wolf und Lamme werden im tausendjährigen Reiche nicht friedlicher nebeneinander liegen, als kirchliches und Weltliches in diesen merkwürdigen Etablissements. Während man in anderen Ländern bemüht zu sein pflegt, sowohl in dem Baustile, wie in der inneren Ausstattung der Kirchen eine gewisse einfache Echtheit zum Ausdruck zu bringen und Alles, was die Besucher umgibt, so zu gestalten, daß es dazu beiträgt, die Gemeinde den Alltagsgedanken zu entziehen und für die mahnende Stimme des göttlichen Gesetzes und die ewigen Wahrheiten empfänglich zu machen, geht dort das Streben des fashionablen Kirchenbaumeisters vielmehr dahin, von der Kirche jeden Gegenstand fern zu halten, welcher in allzu lebhafte Weise an die Bestimmung des Dreses erinnert könne und andererseits jede Bequemlichkeit zu gewahren, welche

das Massenment des modernen Geschäftsmannes erfreuen hat. Wenn wir bliden, sehen wir die Werke der geschickten Hände des Polsterers und des Künstlers, die im Verein eine Ausstattung geschaffen haben, an deren Eleganz und Pracht nichts auszusehn wäre, wenn sich nur nicht störend in unsere Bewunderung das Gefühl einmischt, wie wenig doch diese Brüsseler Teppiche, in welchen der Fuß fast versinkt, diese modernen Holzdiingerie mit ihren Göttern und Göttinnen der Liebe, diese Kirchenstühle, die sich von Sophas nur dadurch unterscheiden, daß sie bequemer sind, — wie wenig all' diese Gegenstände für den Ort passen, an welchem sie sich befinden und wie sehr sie den Charakter beeinträchtigen, welcher der Kirche eigentlich sein soll. Nach der Orgel sehen wir uns vergeblich um; sie ist der neuesten Mode gemäß in einer Weise angebracht, welche sie dem Auge entzieht, — das unsichtbare Orchester der Wagner'schen Oper. Auch die mächtigen Arme und Glasmännchen, die man früher als Schmuck einer Kirche betrachtete, sind verschwunden, als schämte man sich der That, daß am Abend noch Gottesdienst gehalten werden kann. Das Tageslicht fällt durch farbige, matiggeschliffene Gläser; es stimmt das vorzüglich zu der gediegenen Eleganz, welche überall herrscht, und erleichtert es außerdem, weniger interessante Partien des Gottesdienstes zu verträumen.

Es ist ein Sonntagmorgen, die Thüren dieses eleganten Salons, der sich Kirche nennt, sind geöffnet. Mit verstdeter Pracht gekleidete Damen allein an uns vorüber. Schwarze Seide, schwarzer Sammet, schwarze Spitzen, deren Einförmigkeit hier und da durch Anklänge an hellere Farben und durch das Blitzen halb verborgener Diamanten unterbrochen wird, bilden die gewöhnliche Garderobe. Schwarz uniformierte Herren kündigen ihre Ankunft durch das Knarren ihrer Stiefeln an. Die Gesellschaft ist nicht gerade zahlreich, jedoch ebennäßig über die ganze Kirche verteilt und lädt so das Gefühl der Leere nicht auskommen.

Wie in einer Handelsstadt jedes Ding vom kommerziellen Standpunkte beurtheilt wird, so rangieren auch die Kirchen New-York's nicht nach der Zahl der Seelen, welche die Gemeinde hat, sondern nach der Zahl der Dollars, welche die Besucher repräsentieren. Daraus darf jedoch nicht geschlossen werden, daß man arme Leute vielleicht von den fashionablen Kirchen zurückzuschicken sucht; das ist durchaus nicht der Fall. Es werden im Gegenbeil Personen, deren Anzug und Benehmen verräth, daß sie weniger lohnenden Beschäftigungen obliegen, als die Mehrzahl der Verjammelten, mit derselben Höflichkeit Stühle und Sessel angeboten, wie denjenigen, welche in glänzenden Equipagen angefahren kommen, ja, die Anwesenheit derartiger Besucher wird sogar gewünscht und gelegentlich geradezu gesucht. Nichtsdestoweniger fühlen sich die Unbemittelten zurückgestoßen, da sie wissen, daß sie nicht im Stande sind, ihren Anteil zur Aufrechterhaltung dieser Institute beizutragen und auf Kosten Anderer nicht daran teilnehmen wollen. So deutet Alles darauf hin, daß wir es mit einem furchtlichen Club zu thun haben, der nur für Leute mit wenigstens zehntausend Dollars jährlicher Rente geschaffen ist.

Die Gemeinde hat sich versammelt, die leisen Klänge der präzidiirenden Orgel sind verweht. Eine weibliche Stimme schwang sich melodisch über dem Knistern der seidenen Roben und dem Flüstern ihrer Trägerinnen empor. So süß und mächtig ist dieselbe, daß man glauben könnte, sie gehöre einem himmlischen Chor an; aber die Damen und Herren, die auf den weichen Polstern ruhen, haben sogleich an den ersten Tönen eine der beliebtesten Primadonnen erkannt, welche sie oft gern in Concerten und Theatern gehört, und lauschen mit fröhlichem Thro dem zauberhaften Liede. Es ist gut, daß der hochkünstlerische Gesang unsere Aufmerksamkeit ganz gefesselt hält, wir würden sonst zwischen dem einfachen Texte und der verzierten italienischen Musik eine Dissonanz entdecken, die unser Gefühl beleidigen müßte. Sobald die Dame ihre Sionne beendet hat, nimmt ein Bariton, ebenfalls ein professioneller Sänger, die Melodie auf und giebt ein Solo zum Besten, und so geht es weiter, bis das Programm erledigt ist. Wir gewinnen die Überzeugung, daß die ersten Talente der Stadt, welche für Geld zu haben sind, zur Unterhaltung der frommen Versammlung engagirt wurden, und sind deshalb durchaus nicht erstaunt, wenn man uns mittheilt, daß die Mußt jeden Sonntag zwei bis dreihundert Dollars kostet. Ueberraschend aber ist die That, daß diese schöne Muß so wenig zieht; man könnte fast sagen, je kostbarer die Musik, um so spärlicher der durchschnittliche Besuch.

Ist der musikalische Theil des Gottesdienstes beendigt, so beginnt der Prediger; besitzt derselbe nicht ein außergewöhnliches Auftreten und hervorragende Gaben, so fühlt sich Jeder unwillkürlich durch den Contrah verabgestimmt. Aber auch so kann sich Niemand dem Eindruck entziehen, daß die Worte, welche er hört, nicht zu der Situation passen, in welcher er sich befindet. Der Prediger preist die Demuth, und wir schauen um uns und fragen: Was sich hier breit macht, ist das Demuth? Der Prediger sagt: „Kommt, vereinigen wir uns in feinem Gefange“, — und ein Quartett gemischter Sänger führt eine schwierige, kunstvolle Composition aus, während die Versammlung an den geschlossenen Lippen auch noch die Augen schließt. Moderne Gegenstände, mit denen sich unwillkürlich moderne Anschauungen verknüpfen, auf der einen Seite, auf der anderen eine Sprache aus längst vergangener Zeit, für die Gegenwart kaum noch verständlich! Die Prediger an den fashionablen Kirchen New-York's genügen nun in der Regel, was ihr äußeres Auftreten und die Form ihrer Reden betrifft, jeder billigen Anforderung, und wenn ein Fremder in möglichst kurzer Zeit ein gutes Englisch lernen will, so kann man ihm nur zu regelmäßigen Besuch der Kirchen ratthen. Wer dagegen aus den Predigten etwas für sein Herz und für das Leben schöpfen zu können meint, der wird sich um so enttäuscht fühlen, je öfter er dieser Art von Gottesdienst beiwohnt. Ein Prediger, der den Verjammelten in's Gewissen reden und in die Seele greifen wollte, würde sich in kurzer Zeit unmöglich gemacht haben; was verlangt wird, ist ein Diener des Herrn, der auch der Welt zu dienen versteht, ein Prediger, dessen Rede an Güte und Ebenmäßigkeit mit seiner Cravate wetteifert, der mit seiner Rede niemals die fashionable Dauer von zwanzig Minuten überschreitet, aber an dieser Zeit auch keine Sekunde fehlen läßt, der von seinem Stoffe niemals so weit fortgerissen wird, daß er seine Zuhörer, denen jede außergewöhnliche Motion ein Grauel ist, in Erregung versetzt, und der es endlich zu vermeiden weiß, allzu unzart gegen die fashionablen Sünden des Tages loszuzaubern, obwohl hin und wieder eine kurze Attacke gegen die Sünde im Allgemeinen, so zu sagen in der Theorie, erwünscht ist.

Was schließlich die Gemeinden betrifft, welche die fashionablen Kirchen New-York's unterhalten, so rekrutiren sich dieselben aus der Geld-Aristokratie, welche die Religion, wie jede andere

Sache, vom Geschäftspunkte ansieht. Aus innerem Bedürfnisse besuchen Wenige die Kirche; der Eine ist ein hervorragendes, d. h. ein vielzählendes Mitglied derselben, um für sein Geschäft Reklame zu machen, ein Anderer tritt ihr bei, um seinen Ruf, der infolge gewisser Spekulationen etwas anrüchig geworden ist, wieder herzustellen, ein Dritter huldigt der Gewohnheit.

So sind die fashionablen protestantischen Kirchen New-York's und ihre Besucher beschaffen, so muß der Prediger beschaffen sein, der an denselben eine Anstellung mit einem Jahresgehalte von — sechs- bis zwölftausend Dollars erlangen will.

Nachdruck verboten.

Beim Trödler.

Eine moderne Legende von Albert Roderich.

Samals lebte in dem kleinen, modrigen Erdgeschöß eines verfallenen Hauses der engsten und schmutzigsten Straße der großen Stadt ein alter, ergrauter Trödler. Wie lange er da schon in seiner unheimlichen Höhle hantete, das wußte keiner. Seine Nachbarn kümmerten sich auch nicht gern um ihn, denn sie hatten alle ein geheimes Grauen vor dem grauen, vertrödneten Manne, der sich oft so seltsam gebrachte, und die Alten erzählten den Kindern eine Menge wunderbarer und geheimnisvoller Geschichten von dem Trödler. Sie sagten, er spräche mit gewöhnlichen, lebenden Menschen nur das, was unumgänglich nöthig sei, aber er halte oft geheime Zweisprache mit den verstaubten und halb vermoderten Dingen, die alle Wind und Ekel seiner höhlenartigen Wohnung füllten. Das graue, eingefallene Gesicht des seltsamen Mannes war mit unzähligen Falten und Runzeln bedekt und erschien wie Pergament, in das wohl manche wunderbare und geheimnisvolle Geschichte eingeschrieben sein könnte.

Jetzt saß der alte auf einer vom Holzwurm zerstörten Truhe und stierte auf ein schadhaftes, altes Geistell, an dem eine Anzahl der verschiedenartigsten Kleidungsstücke hingen. Da war zunächst ein abgeschabter Sammetrock, mit verschossener Seide gefüttert, die Ärmel mit längst vergilbten Spangen benäht und am Kragen und an den Aufschlägen mit zerrissenen Goldringen besetzt. Das war gewiß einmal ein sehr feiner und prächtiger Rock gewesen. Und gerade wie der alte Trödler den Blick auf ihn richtete, sagte der Sammetrock, wie im Gespräch mit sich selbst: „Ach, wie traurig und ungerecht ist es doch, daß ich in solche Gesellschaft gerathen bin! Ich habe einen so mächtigen und hochgeehrt Mann bekleidet, und nun befindet ich mich hier unter diesen Lumpen! O, ich muß mich vor mir selber schämen!“

„Das hast Du gar nicht nöthig, so lange ich neben Dir hänge,“ sagte darauf ein etwas bestechender und ebenfalls ziemlich schäbiger schwarzer Frack. „Du hast sicher nicht so viele Feste und lustige Gelage mitgemacht, wie ich. Wenn Dein Herr mächtig und hochgeehrt war, — der Mann, der mich getragen hat, der verstand zu leben!“

„Braucht Beide nicht so stolz zu sein,“ mischte sich jetzt ein anderer Rock in's Gespräch. Es war so eine Art von ganz gewöhnlichem Alltagsrock, dessen Farbe wegen seines hohen Alters nicht mehr zu bestimmen war. „Braucht vielleicht Beide nicht so stolz zu sein! Was haben Eure Besitzer der Welt genützt? Der Mann, den ich bekleidet, der hat Tag und Nacht gekämpft, gebrüllt, gearbeitet, er hat geschafft. Ich bin in Arbeit alt geworden, ich könnte stolz sein!“

„Und ich bin stolz!“ rief jetzt ein besonders schäbiges Kleidungsstück, das für eine Jacke zu lang für einen Rock aber zu kurz war. Mehrere Nähte waren ihm geplatzt, und an einigen Stellen trug es große, häßliche Löcher.

„Ja, lacht mich nur aus, Ihr Großthuer, ich bin doch stolz! Ich habe einem glücklichen Menschen gedient! Zwanzig Jahre alt war der fröhliche Bursche, als er mit mir auszog, und wir beide haben lustig, heiter und jörglos die Welt durchwandert. Seht, gerade diese Risse, die mich Euch so verächtlich machen, könnten Euch von vielen lustigen Fahrten und Streichen erzählen, und beneiden würdet Ihr mich, hätten Ihr das liebliche Mädchen gesehen, das die Wunde auf meiner Brust hier geschlossen hat!“

„Wie heißt denn Dein Herr?“ fragt plötzlich mit Rücken der alte Trödler.

Die zerrissene Jacke nannte einen Namen.

„Das war auch mein Herr!“ rief der verbliebene Sammetrock.

„Und auch der meine,“ leuchtete der abgeschabte Frack.

„Ist es möglich! So hieß auch mein Besitzer!“ schrie der Arbeitsrock.

„Itt schon möglich, ist sogar gewiß, — hihihii,“ lachete der alte Trödler. „Weißt Du, alter verlössener Sammetrock, acht Tage nach dem großen Mastenfestes Deines Herrn, da sich Alle so lief vor Dir bewegen, ja, acht Tage später, da sing's an. Da kam Salag auf Schlag, und Euer Herr schoß sich tot. Gestern wurde der bankierte Nachlaß versteigert. Da habe ich Alle gekauft. Ihr wart sorgsam in diese alte Lade verpakt, — wohl als Andenken an ehemals. Hihihii!“

„Einfeglich!“ rief die zerrissene Jacke. „Wer hätte das ahnen können, wie wir so fröhlich die Welt durchwanderten!“

„O, könnten ihn denn all' die guten Freunde nicht retten, die die lustigen Gelage mitgefiebert?“ fragte der abgeschabte Frack.

„Wofür hat er nun gebrüllt und gearbeitet!“ jammerte der Alltagsrock.

„Er ist ein Betrüger, oder er ist betrogen worden!“ rief der verbliebene Sammetrock.

„Ah, hätte ich ihm nur länger dienen können, es wäre Alles anders gekommen!“ sagte der Arbeitsrock.

„Du?! O, hätte er mich länger getragen!“ rief die zerrissene Jacke. „Haha, Du?!“

„Beruhigt Euch,“ hielt der Trödler mit seiner leisen, scharfen Stimme ein, „beruhigt Euch. Ihr habt ihm Alle gleich viel gedient. Für das Geld, das ich für Euch Wier zusammen gezaubert, hat man ihm einen Todtentstiel gekauft.“

Nachdruck verboten.

Practische Winke für die Reise.



Reisekostüm. — Die praktischen Kostüme, welche unsrer Vereinigen von allen Seiten so reichlich zu Theil werden, seien hier noch durch ein Reisekostüm vervollständigt, das Allen, die nur einen kleinen Handkoffer mit sich führen wollen, auf's Wärme zu empfehlen ist. Der zu dem Kostüm verwendete Stoff, ein neues carriertes Lana-Gewebe von großer Dauerhaftigkeit, welches meist in grauen und beigeifarbenen Tönen vorlommt, ist an sich schmuck und fleißsam genug, um seines weiteren Aufpudres zu bedürfen. Die Form ist selbstverständlich die des leicht drapierten glatten Rodes und der englichen oder unſichtbar unter dem Arm geschlossenen Taille. Ist das Kostüm außerdem gehörig füßfrei, so garantieren wir ihm für die ganze Dauer der Reise das gleiche zierliche und saubere Aussehen. Bildederne Handschuhe und ein weicher Filzhut vervollständigen den Anzug. Auf Bergtouren, die nicht mit Gefahr verbunden sind, erfordert der hohe Stockschirm sehr wohl den Bergstock.

E. F.

Proviant bei Führreisen. — Einen sehr wichtigen Factor auf Zugreisen, damit die Rechnung stimmt, bildet der Proviant. Es ist ganz sabelhaft, wie leichtfertig in dieser Beziehung vorgegangen wird. Vor Jahren begegnete mir auf dem Pijs-Vanguard-Astieg eine junge Dame, welche zu einer größeren Gesellschaft gehörte, und die vor Hunger in Krämpfe versiel, aber vollständig genas, als ich ihr Wein einslohen konnte und ihr Chocolade und Fleisch in kleinen Stücken reichte. Die Touristen hatten die Partie von acht bis zehn Stunden unternommen, ohne sich zu proviantiren. Selbst wenn die Tour kürzer ist, sollte man nie ohne Chocolade und Wein in die Berge steigen; lädt sich doch nicht voraus sagen, was dabei vorkommt.

Außer den genannten Lebensmitteln sind besonders Conserven angenehm mitzuführen, weil sie appetitlich und sauber sind. Man darf nur nicht versäumen, anzufragen, ob es möglich ist, sie oben zu lassen, denn sobald man sie nicht gut verzehrt. Außer verschiedenen Fleischsorten hat mir die Erbswurstsuppe sehr geneckt. Besonders erquickend ist Thee, denn Wein macht leicht schwer. Wer in einer Hütte die Möglichkeit hat, Bier zu bekommen, vermeide den Getränk, wenn er an demselben Tage noch weiter muß, denn dieses Getränk macht, wie ich beobachtet habe, die Herren fast unfähig, — wie viel mehr mügte es bei Damen werden! Sehr schwere Weine sind ebenfalls nicht recht zu empfehlen, am wenigsten über das Wassertrinken. Der Durst ist ja sehr quälend, er wird aber geradezu zur Begierde, wenn man einmal getrunken hat. In den Gasthäusern thut man sehr wohl, genau nachzusehen, was eingepackt wird, da man zu den Touren sonst theils ungenügend, theils mit Knoblauch-Fleisch versorgt wird. Natürlich muß auch Brot, Eier, Salz, sowie ein Glas nicht vergessen werden.

E. v. P. in Wien.

Reisen mit Rekonvalescenten bedürfen viel größerer Überlegung und Vorfürre wie Vergnügungsreisen. Vor Allem lasse man dem Patienten Zeit, sich von der überstandenen Krankheit zu erholen, damit nicht jede Erkrankung und jeder Diätfehler einen Rückfall veranlassen können. Das Gedächtnis schlägt man am besten als Gilstrach voraus, ebenso Bettstücke, an die der Kranke speziell gewöhnt ist. Man vergesse weder einen warmen Schlafröd, Unterleider verschiedenes Dicke, etwaige Arzneien und deren Recepte, noch die Krankengeräthschaften, Fieber-Thermometer, Eisbündel &c. Auch wenn der Patient sich wieder ganz wohl fühlt, nehme man dennoch alles zur Krankenpflege Röthige mit. Ebenso für Spirituosen, Suppeneinlagen, Cacao, Fleisch-Extract und Nahrungsmittel mehr. Es können Notfälle eintreten, sodass man in die Vogel kommt, für den Kranken die Kost selbst bereiten zu müssen. Guten Wein lädt man sich am besten als Postpaket nachschicken. Für die Abende, die der Kranke auf dem Zimmer zubringt, vergesse man nicht die Lampe, Spielfächer, Schach, Domino &c. Die heimathliche Zeitung lasse man täglich nachschicken. Erst, wenn der Patient sieht, dass zu Hause Alles in Ordnung ist, bekommt er die zur Kur unbedingt nötige Ruhe. Das Handgefäß beschönige man so viel wie möglich. Zur Bequemlichkeit während der Fahrt dient ein Gummitischn, ein Plaid, zur Unterhaltung eine Handarbeit, ein Patience-Spiel oder dergl. Gegen den Durst verzehe man sich mit Bonbons, saltem Thee oder Obst. Sehr praktisch ist eine kleine Flasche mit frischem Trinkwasser. Am Tage der Reise fühlte der Patient wie gewöhnlich; auch die späteren Mahlzeiten seien den gewohnten entsprechend.

Von den Reise-Vorbereitungen selbst lasse man den Kranken so wenig wie möglich merken. Die Anschlüsse der Eisenbahnen müssen zu Hause genau nachgelesen werden. Selbstverständlich darf die Fahrt nicht zu lang und ermüdend sein; man benutze deshalb Schnellzüge. Auch vermeide man alles den Patienten aufregende, namentlich das Abschütteln auf dem Bahnhofe, oder im Streit ausbartende Meinungsverschiedenheiten mit Mitreisenden. Gegen das unhöfliche Benehmen solcher Personen wappne man sich mit Ruhe und vergesse nicht, daß man mit Leuten der verschiedensten Bildungsklassen im Eisenbahnwagen zusammenkommen kann. Besonders lasse man sich nicht auf anscheinend theilnehmsvolle, im Grunde neugierige Fragen über Aussehen und Zustand des Patienten ein. Kann man die Wohnung nicht vorab bestellen, so steige man in einem zunächst dem Bahnhofe gelegenen Hotel ab und suche sich die passenden Zimmer; diese sollten möglichst ruhige Lage und Garten haben, und nach zwei Himmelsrichtungen gehen, sodass der Kranke auch ohne Verjung stets ein saltes und ein warmes Zimmer zur Verfügung hat. Der Kur-Aufenthalt selbst richtet sich nach den Vorschriften des Bade-Arztes, mit dem sich der Hausarzt des Patienten vorher schon in Verbindung gesetzt hat.

Versetzen

Nachdruck verboten.

Einfürstliches Brautpaar. — Prinzessin Victoria von Preußen und Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe. Siehe die Bilder auf Seite 105. — Die Zeiten sind lange vorüber, in denen man in fürstlichen Eheschließungen lediglich ein Mittel sah, politische Fäden zu spinnen, und in denen Braut und Bräutigam aus regierenden Häusern nicht durch die Herzen, sondern durch die Beschlüsse eines alle Vortheile einer solchen Verbindung erwähnenden Minister-Rathes zusammengeführt wurden. Das kann Niemand bestreiten, dem die Ehe als eine heilige Institution gilt, und der sie nicht entweicht sehen will durch Berechnung auf äußere Vortheile, mögen dieselben nun den Eheschließenden und ihren Familien oder ganzen Völkern zu Gute kommen. So hat die Verlobung der zweiten Schwester Kaiser Wilhelms, der Prinzessin Victoria von Preußen, mit dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe gerade deshalb im ganzen Lande große Freude erzeugt, weil seinerlei politische Motive für diese Verbindung vorhanden sind.

Die schärfsteigsten unter den Politikern der Tages-Zeitungen, deren Aufgabe es ja ist, überall Politik zu wittern, haben freilich nach dem Bekanntwerden der Verlobung des Prinzen Adolf mit der Prinzessin Victoria sofort geglaubt, dem Bräutigam zum wenigsten eine Aussicht auf den Thron von Lippe-Detmold machen zu müssen. Aber vor der unerbittlichen Logik des Gothaer Almanachs hält auch diese Aussicht nicht Stand, denn dieser verzeichnet neben den zahlreichen gräflichen Lippe's, deren Erbfolge keineswegs so ganz ausichtslos ist, auch außer dem Erbprinzen Georg von Schaumburg-Lippe noch zwei ältere Brüder des Prinzen Adolf, die diesem in der Erbfolge zweifellos vorangehen würden, wenn man mit Rücksicht auf das Stimmen-Verhältniss im Bundesrathe einer späteren Vereinigung von Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold widerstreben sollte. So bleiben dem fürstlichen Bräutigam, der als Premier-Beauftragter bei den 7. Disputationen in Bonn stand, als er die Prinzessin Victoria kennen lernte, und seitdem zum Rittermeister avanciert ist, nur diejenigen Eigenschaften, welche allerdings das Glück auch einer fürstlichen Ehe am sichersten verürgen: Gediegenheit des Charakters, ein flater Verstand und männliche Lebenswürdigkeit. Dass er mit diesen Eigenschaften und seiner stattlichen Persönlichkeit das Herz einer Kaiserstochter auch ohne diejenigen Aussichten gewonnen hat, welche den Ministern hätten Veranlassung geben können, über die möglichen Vortheile dieser Ehe in Beratung zu treten, ist ein Beweis für den einfachen, natürlichen und gefundenen Sinn der Tochter Kaiser Friedrich's, an deren Glück das deutsche Volk den freudigsten Anteil nimmt.

Das Chocoladen-Mädchen. — Von J.-E. Violard. Siehe das Bild, Seite 108. — Eine der Perlen der Dresdener Galerie, das unter dem Namen „das schöne Chocoladen-Mädchen“ in allen möglichen und sehr mangelhaften Reproductionen bekannt gewordene Pastell-Bild von Violard ist eines der wenigen Bilder des 1790 nach ziemlich abenteuerlichem Leben verstorbenen Meisters, die seinen Ruf bis auf die Nachwelt gebracht haben. Es gehört zugleich zu den wenigen Bildern, in denen der Künstler seine Reizung zu bizarrer Künstlerselbst und Spielerei, die schließlich dahin ausartete, dass er leuchtende Bilder malte, die eines verdunkelten Zimmers bedurften, um Effect zu machen, ganz unterdrückt und sich nur der einfachen Mittel wahrer Kunst bedient hat. So über die reizenden Züge des schönen Chocoladen-Mädchen noch heute ihren Zauber, besonders, wenn sie uns in so vollendetem Holzschnitte begegnen, der die ganze Weisheit der Pastell-Farben des Originals wieder gibt.

Morgengruß. — Von Paul Söborg. Siehe das Bild, Seite 109. — Es gibt eine spannende Geschichte von zwei Engländern, die sich unbeabsichtigt auf einem schmalen Brückenseite begegnen, auf dem einer dem Anderen weder ausweichen will noch kann, und die sich dann beide da oben hänslich einrichten, damit nur keiner dem Anderen am Hornträgigkeit nachstehe. In der Situation erinnert Söborg's Bild ein wenig an diese bekannte Geschichte. Die Passage auf der langen Spannbrücke ist zwar für ihn und sie breit genug, auch das Ausweichen dürfte weder ihm noch ihr unbehaglich werden, höchstens für einen oder den anderen Hammel könnte das Drängen auf dem Stege ein unfreiwilliges Bad im Gefolge haben. Aber so viel ist sicher, dass er und sie ebensoviel ohne Schwierigkeiten aneinander vorüber gelangen werden, wie die beiden Engländer, trotzdem ihre Begegnung weder unverhofft noch unverhofft ist. Sie hat ihn aus so weiter Entfernung kommen sehen, dass sie vollauf Zeit hatte, sich mit ihrem liebstesten Lächeln zu wappnen, und er hat sich nichts Lieberes gewünscht, als ihr hier in der Morgenfrühe zu begegnen, — das sieht man an dem Blumenstrauß, den er für sie geschnitten hat. So werden sie also beide Brückenzoll erledigen; er wird den Weg nur frei geben, nachdem sie einen Kuss bezahlt hat, und sie wird ihn nicht eher vorüber lassen, als bis seine Blumen einen Platz an ihrem Mieder gefunden haben. Auch das kann unter Umständen einen hübschen Aufenthalt fordern, wenn auch nicht ganz so viel Zeit, als die Lecture der Times, mit der die beiden Engländer sich das Barten verkürzen. Aber der Morgengruß wird ihnen den Tag verschönern, so lang und so heit er auch werden sollte.

Kunstgewerbeblatt

Nachdruck verboten.

Glas und Glas-Decoration. — Es wird wohl kaum irgend ein Material geben, das der künstlerischen Erfahrung und Behandlung einen so vielseitigen und weiten Spielraum giebt und durch dieselbe so verschiedenartig verändert wird, als das Glas.

Die Glasmacherei hat von jeher zu den Kunstscherkeiten gezählt. Völker und Zeiten haben den auf uns gekommenen Producten dieser Industrie ihr bestimmtes Gepräge aufgedrückt, und die Entwickelungen, welche im Laufe unseres Jahrhunderts in Assyrien, Egypten, Phoenitien, Griechenland und Italien gemacht wurden, beweisen, dass dem Alterthum die mannigfaltigen Arten der Behandlung und Verwendung des Glases zu decorativen Zwecken sämmtlich bekannt waren, so dass die Fertigkeit der Alten eine so hohe Stufe erreicht hatte, dass die Glasmacher von heute kaum im Stande sein dürften, alle jene Gegenstände nachzunehmen, die,

dem Alterthum entstammend, in unseren öffentlichen und Privatsammlungen als kostbarer Schatz aufgestapelt sind.

Egypten kannte das undurchsichtige Glas in den verschiedensten Farben; es wurde in den vielfältigsten Formen modellirt und gebloßt. Statuetten aus rothem, Scarabeen aus blauem Glas, Schalen aus Filigran-Glas, durchsichtige Gefäße in Email bemalt, Einlagen von farbigem Glas in Terracotta und Bronze, sind ebenso viel Meisterwerke egyptischer Kunst.

Unter Augustus wurden egyptische Glasmacher nach Italien berufen, und diese verpflanzten ihre Kunst auf lateinischen Boden, wo sie mächtig aufblühte. Die Römer brachten es in der Glas-Industrie zur höchsten Vollendung. Gefäße, auf denen erhabene Figuren angebracht waren, Incrustationen von Gold, große Basreliefs, wie Cameen, aus farbigem, in mehreren Schichten über einander gelegtem Glas herausgeschnitten und geschliffen, ja sogar die gedoppelten Gläser mit Zwischenlagen von Goldblättern, wie sie häufig in den Katalanen gefunden werden, waren ihnen geläufig. Leider sind nur einzelne Reste dieser schönen Schöpfungen auf uns gekommen, und es ist daran nicht allein die Sprödigkeit und Zerbrechlichkeit des Stoffes schuld, aus dem sie gefertigt sind.

Schon in der Kaiserzeit suchten die Juden die kostbaren, mit Gold decorierten Stücke auf, um das Gold daraus zu entfernen, da dasselbe zu jener Zeit noch weit höher im Werthe stand, als heutzutage; so verschwanden natürlich zahllose Meisterwerke.

In Frankreich reichen die ältesten Nachrichten von gemalten Fenstern ebenfalls nicht über das elfte Jahrhundert zurück, wie dies auch in den meisten anderen Ländern der Fall ist. In Deutschland allein werden schon im zehnten Jahrhundert „coloria picturarum vitra, insolitum opus“ erwähnt, und in Tegernsee legt der dortige Abt um dieselbe Zeit eine nachmals berühmte Glashütte an, um derartige Fenster anfertigen zu lassen. Werner von Tegernsee gilt für einen geschickten Glasmaler. Salzburg, Regensburg, Benediktbeuern ihm sich schon im zwölften Jahrhundert hervor; auch Köln, Nürnberg und später Ulm zeichnen sich durch die Pracht ihrer Glasmalereien aus. Die Gottschall, Hartmann, Bernhard, die Glieder der Familie Hirshfogel in Nürnberg, haben sich auf diesem Felde berühmt gemacht.

Mit den Religionskriegen starb die Glasmalerei langsam ab, und erst König Ludwig von Bayern versuchte die verloren gegangene Technik in München neuendig zu beleben, worin ihm vielfach nachgeahmt wird. Merkwürdiger Weise aber hat die Glasmalerei jenseits des Oceans in den Vereinigten Staaten, wo sie zur Verhönerung der Wohnräume angewendet wird, den großartigsten Aufschwung genommen. Ein Maler Lafarge hat sich hier besonders durch Glanz, Leucht Kraft und originelle Erfindung in diesem Zweige seiner Kunst hervorgethan.

Doch ist es heute nicht möglich, auch nur ein annäherndes Bild dieser großartigsten Seite der Glas-Decoration zu geben. Es ist die Kleinkunst in der Glasmacherei, der wir für diesmal unser Haupt-Interesse zuwenden möchten.

Zwischen der Verstörung des römischen Reiches und den ersten bestimmten Angaben, welche Benjamin von Tudile um die Mitte des zwölften Jahrhunderts über den Stand der Glas-Industrie im Orient macht, fehlen alle genauen Daten, und die ziemlich unklaren Aufzeichnungen aus jener Periode gestalten nur die Vermuthung, dass die Glasmalerei schon sehr früh in Byzanz, dann in Egypten und Syrien zu neuer Blüte kam.

Im Mittelalter waren die Fabriken von Damaskus weit und breit berühmt, und durch mehrere Jahrhunderte hindurch findet man alle gemalten und emailierten Gläser in den Schatzkammern von Fürsten und Kirchen, mit dem Namen „damascener Gläser“ bezeichnet. Die Sammlung Spizer in Paris besitzt eine nomhafte Anzahl altorientalischer Glasprodukte, deren schöne Form und reiche Ausschmückung mustergültig bleiben. Man sieht häufig Decorations-Motive, die sich auf Waffen oder Metallarbeiten wiederfinden, und nach denen Ort und Zeit der Entstehung einzelner Stücke verhältnismäßig leicht zu kontrolliren sind.

Auf europäischem Boden scheint sich eigentlich nur in Spanien die Glas-Industrie ohne große Lücke von ihren römischen Anfängen auf die Neuzeit vererbt zu haben. Plinius erwähnt schon die Glas-Fabrikation Hispaniens. Die alspanischen Gläser sollen in allen charakteristischen Punkten mit den gewöhnlichen römischen Gläsern zusammen; der einfache Linien-Decor, der häufig aus milchweißen, auf durchsichtige Gefäße ausgelegten Fäden besteht, die den ganzen zu verzierenden Gegenstand überziehen, findet sich häufig vor. So decorierte Gläser hießen Catticimii. Merkwürdiger Weise zeigt sich diese Art Schnur bei den späteren, entschieden maurischen Gefäßen mit besonderer Vorliebe, es ist aber bis jetzt nicht festzustellen, ob die Araber diese Technik in Spanien vorhanden und sich angeeignet, oder ob sie die Verfahren aus dem Orient mitgebracht haben, wo es die Römer viele Jahrhunderte früher schon hergeholt.

Die späteren spanischen Gläser stehen zum größten Theile unter orientalischem Einfluss, der sich übrigens in der Gegend von Granada bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Das Glas von Barcelona dagegen hat große Ähnlichkeit mit dem venezianischen.

Schöne Stücke von Glasmalerei aus Murano lassen sich kaum weiter als in's vierzehnte Jahrhundert zurückverfolgen; dieselben ragen hauptsächlich durch Formenschönheit, Reinheit der Textur und eine überaus glückliche Anwendung des Goldes hervor.

Welche große Wichtigkeit die verschiedenen Staaten auf die Glasmacherei legten, beweisen sowohl die Privilegien, die man den Glasmachern ertheilte, als auch die strengen Strafgesetze, durch die man die Auswanderung törichter Arbeiter zu hindern versuchte. In Benedict launt ein Artikel der Staats-Inquisitions-Statute: „Wenn irgend ein Arbeiter seine Kunst in fremde Lande hinüberträgt, und dem Befehl heimzufahren nicht Folge leistet, so werden jene Personen, die dem Widergesetzigen am nächsten stehen, eingeferkert, und wenn er trotz der Gefangennahme seiner Verwandten nicht zurückkehrt, wird irgend ein Gouverneur bevoilichtigt, ihn aufzufinden und zu töten, worauf dann seine Verwandten in Freiheit gesetzt werden.“ Trotz dieser furchterlichen Drohung, deren volle Gewalt mehrere Arbeiter aus Murano trugen, gelang es doch Vieelen, zu flüchten. In Frankreich wurden 1399 durch königlichen Erreis die Glasmacher wegen der „Noblesse ihres Handwerks“ zu Edelleuten ernannt, und bis zur Revolution trugen sowohl die Glasmacher der königlichen Fabrik in Sèvres, als auch aller Privat-Manufacturen den Titel „Gentilhomme.“

Marie Kirschner.



Nachdruck verboten.

Historische Menus.

Prunkmahl zu Ehren des Kronprinzen von Italien im Marmorsaal des Neuen Palais zu Potsdam, am 10. Juni 1890.

Speisenfolge:

- Königinuppe.
- Schwedische Pastete.
- Oftender Steinbutter.
- Gedämpfter Kalbsrücken mit Gemüsen. Dorer Schinken.
- Rohschichten mit Trüffeln.
- Junger Gänsebraten. Salat, Compot.
- Artischocken mit Schoten.
- Kabinets-Pudding mit Erdbeer-Sauce.
- Käsestangen.
- Fruchteis. Nachtisch.

Rezepte:

1. Königinuppe. — Von zwei fleischigen Suppenhähnern löst man das Brustfleisch, zerhaut sie also dann und dämpft sie nebst einigen Stückchen rohen Schinken und einigen gerissenen Petersilienwurzeln in zerlassener Butter eine halbe Stunde, füllt dann soviel leichte Fleischbrühe hinzu, als man Suppe braucht, und Kocht diese unter sorgfältigem Entfernen von Schaum und lasset langsam zwei bis drei Stunden. Dann giebt man die Brühe durch einen Sieb, schwächt 150 Gr. Mehl in 200 Gr. Butter gelblich und verfehlt diese Mehlschwitze mit der Hühnerbrühe noch eine Stunde. Von dem rohen Brustfleische der Hähnchen, das man sein wiegte, bereitet man inzwischen mit einigen Eiern, ein paar geriebenen Mandeln, Salz, Pfeffer, feinen Kräutern und etwas Weißbrot eine Farce, aus der man mit Hölzchen von zwei nachgemachten Stellen kleine Kästchen formt. Auch schält man Spargel, zertheilt Blumenkohl in kleine Röckchen und Kocht beides nebst den Röckchen kurz vor dem Garzettel der Suppe in Salzwasser gar. Acht Eidotter zerquirlt man darauf in $\frac{1}{4}$ Liter süßer Sahne oder in zwei Gläsern Rheinwein, zieht die fertige Suppe damit ab, würzt sie mit etwas Muskat-Blüthe und richtet sie über den Röckchen, Spargelstückchen und Blumenkohl-Röckchen sofort an. — Das übrige Hühnerfleisch lädt sich vorzüglich noch zu kleinen Geflügel-Pains, gefüllten Omeletten oder auch zu Hühner-Mayonnaise und Geflügelsalat benutzen.

2. Schwedische Pastete. — Man bereitet am Abend zuvor einen guten Blätterteig, den man im kalten stehen lässt und kurz vor dem Gebrauche erst ausrollt und messerrückendick in runde Scheiben austiebt. Man drückt diese Scheiben in flache, wenig ausgestrichene Blechförmchen, schneidet den über die Form ragenden Teig ab, füllt sie mit trockenen Erbsen und backt die Pastete im Ofen gelblich. Nach dem Auskühlen stürzt man sie, füllt sie nach Entfernung der Form mit dem folgenden Ragout, bestreut die Oberfläche mit geriebenem Parmesan-Käse, beträufelt sie mit

Krebsbutter, bräunt sie oben mit glühender Schaufel und lässt sie im Ofen schnell wieder recht heiß werden. — Zu dem Ragout nimmt man mehrere Kalbsmilche, blanchiert sie und befreit sie von allen Röhren und Häuten, Kocht sie in Bouillon gar und schneidet sie nebst mehreren kleinen gedämpften Steinpilzen oder Champignons in Würfel. Darauf bräunt man einen Eßlöffel Mehl in Butter, verfehlt dies mit $\frac{1}{4}$ Liter siedendem Wasser, würzt die dicke Sauce mit 1 Glas Madeira, $\frac{1}{2}$ Theelöffel Champignon-Soya, wenig Citronensaft und Sahne-Pfeffer, salzt sie, kräftigt sie mit 1 Theelöffel Viebig's Fleisch-Extract und erhält Kalbsmilch-Würfel und Pilze in der Sauce.

XVII. Jahrg., Heft 14.
zum Pudding gegeben werden, so nimmt man gern statt des Madeira $\frac{1}{2}$ Liter fette süße Sahne, mit der man den versüßten Erdbeerbrei eine halbe Stunde röhrt.

Luise Holle.

Briefmappe

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Fragen.

Steinpilze. — Kann mir eine der fremden Leserinnen ein gutes Rezept für das Einmachen von Steinpilzen in Essig mittheilen?
Frau Laura W. in M.

Rägen. — Wodurch kann man Rägen aus einem an der Straße gelegenen Garten vertreiben?
F. W. in Berlin.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Häkelmuster (XVI. 144). — Bei der großen Beliebtheit, deren sich die Häkeli für Gardinen, Vorhänge etc. zur Zeit erfreut, finden geschickte Damen leicht lohnende Thätigkeit, besonders wenn sie selbständig schöne neue Muster ersinden können. Wenden Sie sich an die Firmen für Handarbeit und Passementerie, die in dem technischen Theile dieser Zeitschrift unter Bezugssquellen angegeben sind und die mannsgefechte viele fleiße Hände beschäftigen. Ferner geben die Bazar für weibliche Handarbeiten von Fräulein Wild, Königgräberstr. 40, und Frau Kieser, Leipzigerstr. 121, Berlin, niets Gelegenheit zum Verlust jeder Art von weiblichen Hand- und Kunstarbeiten.

Johanna K., Berlin.

Seidenbau (XVI. 216). — Sie werden die gewünschte Auskunft wohl am besten durch das Vereinsblatt des westfälisch-rheinischen Vereins für Bienen- und Seidenzucht, herausgegeben von Bradel in Gladbach, erhalten; es ist die einzige Zeitschrift, die über Seidenbau in Deutschland erscheint.

L. T., Breslau.

Schmelzbefatz (88). — Ich liebe Schmelzbefatz sehr und habe sie in allen Arten an meiner Toilette. Sowie es aber galt, ein Kleid zu modernisieren, verwarf jedes Mal die Schneiderin Alles, was nicht ganz tadellos war, und was das bei Schmelzbefatz sagen will, hat wohl schon manche Seerin zu ihrem Bedauern erfahren. Von den untauglichsten Passementen nahm ich die Perlen und besserte mit ihnen die weniger schadhaften ans; bürtete sie erst gewöhnlich ab, darauf mit einer mit Spiritus befeuchteten Bürste und legte sie dann, die Perlenseite nach unten, oben und unten mit einem recht naßen Tuche bedekt, auf eine dicke Fries-Unterlage, um sie mit einem heißen Eisen trocken zu bügeln. Dann lege ich sie noch ein bis zwei Stunden, die Schnurseite nach unten, zum Nachtrocknen auf eine feste Platte, am besten auf's Fensterbrett in die Sonne. Derartig behandelte Befäze sind von Neuen nicht zu unterscheiden; die anspruchsvollste Schneiderin wird nichts daran auszuzeigen haben.

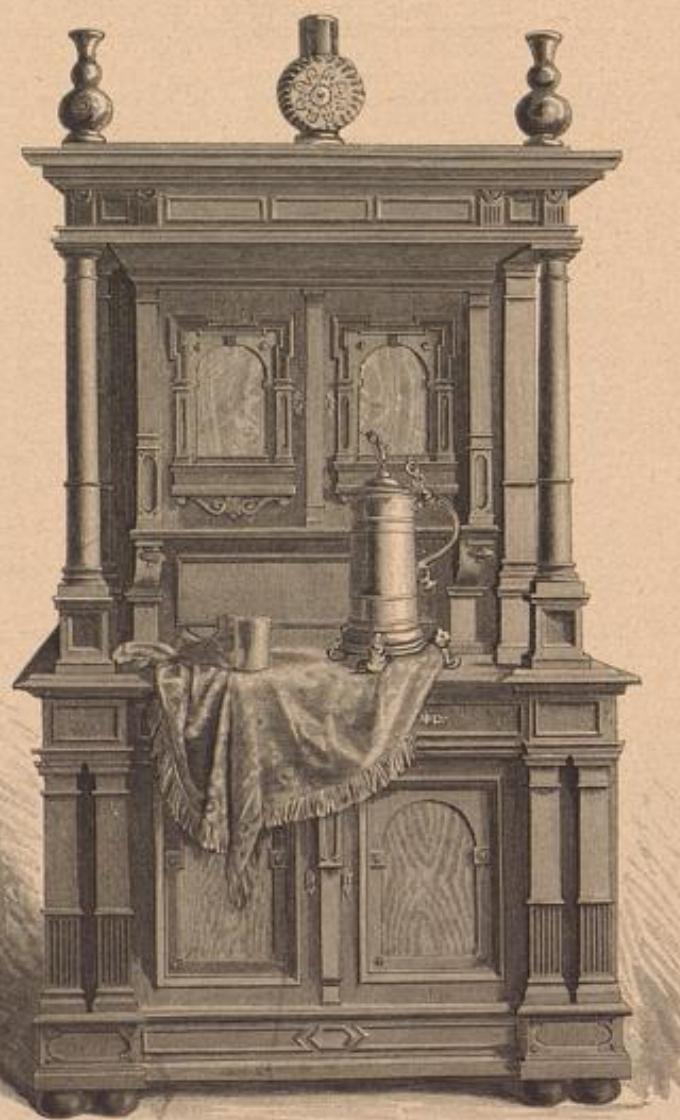
Minka H., Berlin.

Tintenflecke (XVI. 207). — Da sich bei hellen, beständigen Deden die Anwendung von Fleischsalz und anderen die Farbe zerstörenden Mitteln verbietet, würde ich Ihnen raten, etwas heißen Essig unter Benzin zu gießen, die Flecke in dieser Mischung etwa zehn Minuten einzweichen und dann mit Wasser nachzuwaschen. Auch wird in neuerer Zeit mehrfach pyrophosphorfaures Natron als ein sehr wirksames Mittel gegen Tintenflecke bei empfindlichen Stoffen und Farben empfohlen. Man lädt auf den Fleck einige Tropfen Talg von einem brennenden Lichte tränken und wäscht dann die Stelle in einer Lösung des genannten Natrons, bis Talg und Fleck verschwindet. Sind die Flecke hartnäckig und veraltet, so kann man das Verfahren wiederholen.

Frau Anna in Salzburg.

Champignons (Beiblatt zu Nr. 1). — Die sorgfältig gereinigten und in Scheiben geschnittenen Champignons lassen sich sehr leicht trocknen, sowohl in der Sonne, wie in gelinder Ofenwärme. Da sie im Freien leicht von Fliegen und Insekten bejagt werden, ziehe ich das Trocknen auf dem Herde oder in einer Wärmeöhre vor. Beim Gebrauche werden die in einer Glasschüssel aufbewahrten Champignons aufgelöst. Auch finde ich es vortheilhaft und bequem, Champignons, Morellen und Trüffeln in Brödchenform vorrätig zu halten. Zu diesem Zwecke werden die sauber gepflegten Pilze fein gewiegt und dann mit Mehl, etwas Wasser und einer Prise Salz zu einem Brödteig gemengt. Hieraus forme ich ein großes Brödchen, die ich breit und flach, kaum fingerdicke drücke und einige Tage im Backofen oder in der Röhre trockne. Gut aufbewahrt halten sich die Pilze trefflich und geben, gerieben oder zerstoßen, Säucen und Ragouts eine vorzügliche Würze.

Franziska v. L. in Thüringen.



Credenz

In massivem Nussbaumholz mit Thüröffnungen in ungarischer Eiche. Entwurf und Ausführung von H. August u. Sohn in Langenbruck bei Reichenberg. Breite des unteren Bodens 1,50 Meter, Höhe desselben 0,95 Meter, Tiefe der Platte 0,62 Meter, Breite des Schrankaufbaues 0,85 Meter, Tiefe desselben 0,32 Meter. Ganze Höhe 2,15 Meter.

Verlag von Franz Lippische in Berlin W, Petrikirche Strasse 38.

Revidiert unter Verantwortlichkeit des Verlegers.



Handtuchhalter

aus verziertem Schmiedeeisen. Von Peter Kölbl Sohn, München. Länge 50 Cent., Höhe 26 Cent., Wand-Entfernung 20 Cent.

7. Artischocken mit Schoten. — Man nimmt zu diesem Gerichte Artischocken-Böden, die man eingemacht lauft, dünstet sie in guter Fleischbrühe weich und füllt sie alsdann mit jungen Schoten, die man auf belamte Weise in Butter mit wenig Bouillon, Salz, Zucker, gewiepter Petersilie und wenig Mehl weich dämpft. Die Schoten müssen fertig sein, wenn die Böden weich gedünstet sind, und das Gericht muss sofort zur Tafel gegeben werden.

8. Kabinets-Pudding. — Siehe den Artikel „Historisches Menu“ in Heft 11 d. J.

9. Erdbeer-Sauce. — Eine vorzügliche Sauce erhält man, wenn man etwa 1 Liter Erdbeeren (Walderdbeeren sind am aromatischsten) durch ein Sieb streicht, 125 Gr. feinen Zucker, den Saft einer Zitrone und $\frac{1}{2}$ Liter Madeira zugeibt und die Sauce auf dem Feuer bis zum Kochen läßt. Soll die Sauce kalt



Brotkessel

mit Ornamenten und Pfosten. Aus getriebenem Kupfer. Von H. Seitz, München. Obere Weite 30 Cent., Höhe 40 Cent.

Druck von Otto Dürr in Leipzig.